Digitized by Google

L. eleg. g.
97ix

Delbrück

Div 68/15

Digitized by Google

<36606447850012

<36606447850012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Für die verehrte Frau Henriette Guttmann.

Zu Weihnachten 1812.

Digitized by Google

Das

Schöne.

Eine

Unterſuchung

von

Ferdinand Delbrück.

Berlin,
bey Johann Daniel Sander
1800.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Um mich durch die Ueberſchrift dieſes Werkchens nicht dem Verdachte auszu-ſetzen, daß ich in der Meinung ſtän-de, das Weſen des Schönen erforſcht zu haben, muß ich bemerken, daß dieſer Aufſatz nur ein Verſuch ſeyn ſoll, die Kantiſche Theorie vom Schö-

Digitized by Google

nen an Beyſpielen aus Deutſchen Dichtern zu entwickeln.

Geſetzt auch, daß dieſe Theorie unrichtig wäre: ſo verdiente ſie doch gewiß wegen der neuen Anſichten, die ſie gewährt, allgemeiner und genauer gekannt zu ſeyn, als ſie es zu ſeyn ſcheint; und hiezu hab' ich durch dieſen Aufſatz beytragen wollen unter der Claſſe von Leſern, die, ohne Philoſophen und Dichter zu ſeyn, beydes, Liebhaber der Poeſie und der Philoſophie ſind.

Außer den allgemeinen Gründen, aus welchen Jedermann mit Vergnügen das gelingen ſieht, was er unternimmt, habe ich eine beſondere Urſache, warum ich wünſche, meinen Zweck erreicht, und

Digitized by Google

die Kantiſche Theorie richtig und faßlich dargeſtellt zu haben; dieſe:

Der verehrungswürdige Herder hat Hoffnung gemacht, in dem folgenden Theile der Metakritik dieſe Theorie ſeiner Prüfung zu unterwerfen.

Die intereſſante Art, womit dieſer berühmte Schriftſteller die Gegenſtände der ſpeculativen Philoſophie behandelt und die tiefſinnigſten Unterſuchungen durch anmuthige Spiele des Witzes und der Phantaſie belebt, reitzet ohne Zweifel viele, die ſich ſonſt nicht um Metaphyſik bekümmert haben, zum Studium jenes Werkes.

Solchen Leſern wünſch' ich einen Dienſt

Digitized by Google

zu leiſten, dadurch daß ich ſie in Erwartung der Metakritik des Schönen von dem unterrichte, was darin widerlegt werden ſoll.

Berlin im December
1799.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Das Schöne,

eine Unterſuchung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Ich habe bemerkt, daß viele, inſonderheit jüngere Freunde der Poeſie, zu welchen auch ich gehöre, für die Kantiſche Theorie vom Schönen eine gewiſſe Vorliebe haben. Hievon iſt die Urſache, wie mir ſcheint, folgende:

Je mehr jemand die Poeſie liebt, deſto lebhafter wird er wünſchen, das Vergnügen, welches ihm das Studium und die Betrachtung der Werke alter und neuer Dichter gewährt, ſein ganzes Leben hindurch zu genießen.

Iſt nun die Kantiſche Theorie richtig; iſt der Grundſatz derſelben wahr, daß das Schöne in den Kunſtwerken als etwas von dem Reitzenden und Rührenden, wodurch ſie den Sinnen ſchmeicheln, und von dem Wahren und Guten, womit ſie den Verſtand und die Geſinnungen nähren, Unabhängiges ein ganz unintereſſirtes Wohlgefallen erweckt; iſt, ſag' ich, dieſes richtig: ſo darf

man wagen, jenen Wunſch in Hoffnung zu verwandeln.

Die entgegenſtehende Meinung aber, nach welcher die Kunſtwerke nur in ſo fern ſchön ſind, als ſie uns auf eine vernünftige Art ergötzen, als ſie uns ſpielend belehren und beſſern, muß jeden jüngern Freund derſelben beſorgt machen, daß das Vergnügen daran nur von kurzer Dauer ſeyn werde.

In der That, die öftere Erregung derſelben Gefühle, die öftere Wiederholung derſelben Wahrheiten und Ermahnungen erweckt endlich Ueberdruß; und ſo wär' es natürlich, was oft geſagt wird, daß mit zunehmendem Alter und fortſchreitender Ausbildung bey ganzen Nationen und einzelnen Menſchen der Geſchmack an der Poeſie abnehme.

Ich geſtehe, dieſe Bemerkung, die ich oft gehört und geleſen habe, iſt es, die mich zuerſt angetrieben hat, ernſtlich darüber nachzudenken, was in dem Gemüthe desjenigen vorgehe, der in der Betrachtung des Schönen begriffen iſt.

Da mir viel daran lag, jene Meinung falſch zu finden, ſo wünſcht' ich, mich über-

zeugen zu können, daß das Wohlgefallen am Schönen weniger dem Körper, als dem Geiſte angehöre, weniger aus einem Spiele der Nerven als der Ideen entſtehe, weniger durch den Stoff als durch die Form der Kunſtwerke hervorgebracht werde; ich wünſchte, mich überzeugen zu können, daß der Zuſtand der Seele, worin die Betrachtung des Schönen uns verſetzt, nicht leidentlich und träge, ſondern thätig und wirkſam ſey, und ein Vergnügen gewähre, welches nie ſättigt, ſondern zu fernerem Genuſſe reitzet und ſtärket.

Wovon ich überzeugt zu werden wünſchte, davon glaub' ich überzeugt zu ſeyn; ich glaube deutlich einzuſehn, daß vieles von dem, was uns in der Jugend an Werken der Poeſie ergötzt, mit der Zeit ſeinen Reitz verlieren werde, daß aber das Vortrefflichſte in ihnen, dasjenige wodurch ſie ſchön ſind, nie verblühen könne, ja daß der Sinn dafür durch Alter und Weisheit nicht nur nicht getrübt und abgeſtumpft, ſondern immer mehr gereinigt und geſchärfet werden müſſe.

Zu dieſer erwünſchten Ueberzeugung hat mich die Kantiſche Theorie geführt; und dies iſt die Urſache meiner Vorliebe für ſie.

Digitized by Google

Ohne Zweifel hat dieſe Vorliebe einen nachtheiligen Einfluß auf meine Unterſuchung gehabt. Wer bey ſeinen Beobachtungen von vorgefaßten Meinungen ausgeht, iſt in Gefahr, die Thatſachen nach den Grundſätzen zu verfälſchen, da er doch dieſe nach jenen berichtigen ſollte; ein ſolcher gleichet in der That mehr oder weniger, ich will nicht ſagen dem Ritter von Mancha (dieſe Vergleichung könnte die ſyſtematiſchen Philoſophen beleidigen), aber den Karteſianern, von welchen Fontenelle ſpöttiſch ſagt: dieſe Leute glauben nicht, was ſie ſehn, ſondern ſie ſehn, was ſie glauben. Auch mir mag etwas Aehnliches begegnet ſeyn, auch ich mag mir aus Liebe zu meiner Theorie oft eingebildet haben, zu empfinden, was ich wirklich nicht empfand; ja, daß ich in manchen meiner Behauptungen geirret habe, davon bin ich faſt überzeugt, ich weiß nur nicht in welchen, und der Wunſch hierüber belehrt zu werden, iſt es nicht weniger, als der Wunſch belehren zu wollen, was mich veranlaßt hat, den folgenden Aufſatz dem Publicum mitzutheilen.

Digitized by Google

I

Die Frage, welche uns beſchäftigen ſoll, iſt dieſe:

Was iſt die Urſache unſeres Wohlgefallens am Schönen?

Unter den Beyſpielen, an denen ich verſuchen will die Antwort auf dieſe Frage zu entwickeln, ſey das erſte folgende Stelle aus Göthens Torquato Taſſo.

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht denken und nicht dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O, geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Digitized by Google

Wer die Worte dieſer Zeilen verſteht, erklärt ſie für ſchön. Was will man damit ſagen? Um dies zu erfahren, laſſen Sie uns das Wort ſchön mit zwey andern ihm verwandten Wörtern vergleichen, wodurch wir ebenfalls unſern Beyfall über etwas auszudrücken pflegen; dieſe Wörter ſind angenehm, und gut.

Das Angenehme ergötzt, und bezieht ſich auf ein Intereſſe der Sinnlichkeit; das Gute wird gebilligt, und bezieht ſich auf ein Intereſſe der Vernunft. Mit beyden hat das Schöne das gemein, daß es uns Vergnügen macht. Nur iſt die Frage, ob dieſes Vergnügen Urſache oder Wirkung unſeres Wohlgefallens ſey; es muß unterſucht werden: iſt jene Poeſie ſchön, weil ſie uns Vergnügen macht? oder macht ſie uns Vergnügen, weil ſie ſchön iſt?

Die grüne Farbe nennen wir angenehm, weil ſie das Auge erquickt; aber nicht deswegen erquickt ſie das Auge, weil ſie angenehm iſt. Hingegen eine lobenswürdige Handlung billigen wir, weil ſie gut iſt; aber nicht deswegen iſt ſie gut, weil wir ſie billi-

Digitized by Google

gen. In jenem Falle iſt das Urtheil, welches wir ſprechen, eine Folge des Eindrucks, den wir empfangen; in dieſem Falle iſt der Eindruck, den wir empfangen, eine Folge des Urtheils, welches wir ſprechen.

Iſt nun das Schöne mit dem Angenehmen, oder mit dem Guten näher verwandt? Laſſen wir uns in unſern Urtheilen über daſſelbe beſtimmen durch die Empfindung des Vergnügens, die es erweckt, oder durch die Einſicht in die Natur des Gegenſtandes, wovon es ein Bild iſt, oder durch beydes? Folgende Bemerkungen dienen vielleicht dazu, die Antwort auf dieſe Frage vorzubereiten.

Digitized by Google

II.

Zuerſt: Es iſt in der That eine auffallende Erſcheinung, daß die Menſchen in ihren Urtheilen über das Schöne weniger einig ſind, als in ihren Urtheilen über das Angenehme, und daß ſie dennoch bey jenen weit mehr Anſpruch auf Anderer Beyſtimmung machen, als bey dieſen. Gewiß iſt es viel leichter, eine Geſellſchaft von Perſonen anzutreffen, die an denſelben Speiſen und Getränken gleichen Wohlgeſchmack, an derſelben Temperatur der Luft gleiches Behagen haben, als eine eben ſo zahlreiche Geſellſchaft von Perſonen, die an derſelben Poeſie gleiches Wohlgefallen finden.

Dennoch macht in Anſehung des Schönen faſt Jedermann Anſpruch auf Allgemeingültigkeit ſeiner Urtheile; in Anſehung des Angenehmen aber Niemand, und zwar ohne Zweifel aus folgender Urſache: Wir ſind uns bewußt, daß die Eindrücke der Luſt und

Unluſt, derentwegen wir einen Gegenſtand angenehm oder unangenehm nennen, nicht in ihm allein, ſondern auch in uns, gegründet ſind, und von einer Menge Zufälligkeiten abhangen, welche dieſelben ſehr wandelbar und veränderlich machen. Dies gilt nicht nur von ſinnlichen Genüſſen, ſondern auch von denen, welche die Freuden der Erkenntniß gewähren.

Die Beſchäftigung mit denſelben, oder ganz ähnlichen geometriſchen, oder grammatiſchen Problemen macht uns zu verſchiedenen Zeiten einen verſchiedenen Grad des Vergnügens, welcher von der Stimmung abhängt, in der wir uns befinden, und die uns die Aufloſung derſelben mehr oder weniger erleichtert oder erſchwert.

Die Uebereinſtimmung und Gleichförmigkeit nun, welche wir in Anſehung des Angenehmen bey **uns** vermiſſen, die hüten wir uns wohl **Andern** zuzumuthen.

Gleiche Urſachen pflegen gleiche Wirkungen hervorzubringen.

Wäre die ſehr wandelbare, nach keinem beſtimmten Geſetze wirkende Empfindung des

Vergnügens die Quelle unſeres Wohlgefallens am Schönen; ſo ſcheint es, wir würden auf unſre Urtheile über Werke der Kunſt weniger Gewicht legen, wir würden auf Anderer Beyſtimmung weniger Anſpruch machen, als wir wirklich thun. Denn ſetzen Sie: es lieſt jemand die angeführte Poeſie einer vermiſchten Geſellſchaft vor; ſo erwartet er vielleicht nicht, daß Alle, ſo wie er, Wohlgefallen daran finden werden: aber er meint doch, daß Alle Wohlgefallen daran finden ſollten; er läßt ſich mit den anders Urtheilenden in Streitigkeiten ein, welches alles darauf hindeutet, daß in dem Gebiete des Schönen beſtimmte Geſetze herrſchen, die unſre Urtheile leiten, und uns zu berechtigen ſcheinen, Anderer Beyſtimmung, wo nicht zu erwarten, doch zu verlangen *).

Weiter. Die Uneinigkeit der Menſchen in den Urtheilen über das Angenehme iſt zwar nicht ſo häufig, als in denen über das Schöne; aber

*) Dieſe Bemerkung iſt aus Kants Kritik der Urtheilskraft entlehnt.

Digitized by Google

ſie iſt gewöhnlich größer. Die Gegenſtände der Luſt und Unluſt erregen in uns eine ganz beſtimmte Empfindung unſers Zuſtandes, und dieſe iſt entſchieden ſo, daß wir ſie entweder lieber haben als nicht haben, oder lieber nicht haben als haben wollen. Daher ſind, wenn von den Annehmlichkeiten einer Perſon die Rede iſt, die Urtheile nicht ſelten gerade entgegengeſetzt. In Anſehung des Schönen aber unterſcheiden ſich die Menſchen nicht ſo oft darin, daß dem Einen mißfällt was dem Andern gefällt, als vielmehr darin, daß dem Einen nicht gefällt, was dem Andern gefällt. So trifft es ſich wohl, daß gegen den allgemeinen Ruf, in welchem gewiſſe Perſonen wegen ihrer Schönheit ſtehn, ſich Einzelne erheben, die ihnen Schönheit abſprechen, niemals aber ſolche, die ſie häßlich finden. Bey allen Dingen und Perſonen, die einen beſtimmten Eindruck auf uns machen, liegt zwiſchen dem Angenehmen und Unangenehmen nichts in der Mitte; außer dem Schönen und Häßlichen aber giebt es ein Drittes: das Nicht-Schöne; und dieſes kann nicht von der Empfindung ausgehn.

Digitized by Google

Ferner. Wenn wir auf uns ſelbſt Acht geben, ſo finden wir, daß wir in unſern Urtheilen über das Schöne zwar wechſeln, aber doch nicht ſo ſchnell, und nicht ſo geſetzlos, als in denen über das Angenehme. Die Liebhaber der Fröhlichkeit und des geſellſchaftlichen Vergnügens ſind von jeher einer großen Unbeſtändigkeit und Veränderlichkeit beſchuldigt worden. Beſonders gilt dies von ihren Freundſchaften. Man hat oft Gelegenheit zu bemerken, daß die Zuneigung, die ſie zu Andern faſſen, bloß wegen ihrer Annehmlichkeit der Geſtalt oder des Geiſtes faſt eben ſo ſchnell erſtickt, als erweckt wird, und daß Verbindungen, welche nur das Bedürfniß der gegenſeitigen Ideenmittelung und des Zeitvertreibes knüpfet, ſelten von Dauer ſind, ſondern bald entweder ganz abgebrochen werden, oder in Vertraulichkeit und in ſolche Verhältniſſe übergehn, welche das Intereſſe dauerhaft oder die Pflicht heilig macht. Von dieſer Flüchtigkeit nun, welche die Liebhaber des Vergnügens in der Wahl ihrer Umgangsfreunde beſtimmt, von der Launenhaftigkeit, welche macht, daß ſie ihre Zunei-

Digitized by Google

gung bald] auf dieſen bald auf jenen werfen, und in dem Wechſel ihrer Lieblinge ſo viele Unterhaltung finden, von dieſem allen zeigt ſich bey den Freunden des Schönen keine Spur. In der Kunſt unterhält der Wechſel ſo wenig, daß Dichter, die einmal unſer Gemüth gewonnen haben, ſicher ſeyn können, es für immer zu beſitzen, und daß es uns eine Art von Ueberwindung koſtet, mit andern, beſonders ihnen unähnlichen, Bekanntſchaft zu machen. Eine ſolche enthuſiaſtiſche Vorliebe für ſeine Lieblingsdichter rühmt man an unſerm großen Friedrich, von welchem es bekannt iſt, daß er nur wenige Dichter, aber dieſe immer wieder las. Ohne Zweifel liebte und ſchätzte er alſo an ihnen etwas Anderes, als was ihn in der Wahl ſeiner täglichen Tiſchgenoſſen beſtimmte.

Gewiß jeder enthuſiaſtiſche Freund des Schönen wird von ſeinem Lieblingsdichter ſagen können, was Eleonore bey Göthe von Taſſo ſagt:

Ich mußt' ihn ehren, darum liebt' ich ihn.
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.

Digitized by Google

Allerdings lehrt die Erfahrung, daß bey Künſtlern und Freunden der Kunſt mit zunehmenden Jahren der Geſchmack ſich ändert. Da ſie ſich aber immer der Gründe ihres veränderten Urtheils bewußt ſind, ſo kann dieſer Wechſel ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen, wie den Liebhabern des Vergnügens: denn bey dieſen wird immer das Alte durch das Neue verdrängt; bey jenen aber weicht das weniger Vortreffliche dem Vortrefflicheren.

Und, was mir ſehr merkwürdig ſcheint, dieſer Wechſel in unſern eignen Meinungen befolgt ein beſtimmtes Geſetz, nach welchem das Wohlgefallen ſich in Mißfallen verwandeln kann, nicht aber das Mißfallen in Wohlgefallen. Gewiß erinnert ſich jeder von uns in frühern Jahren Vieles ſchön gefunden zu haben, was er jetzt häßlich findet; kaum aber läßt es ſich denken, daß wir anfangen ſollten, für ſchön zu halten, was wir einmal für häßlich hielten. Ich ſage: was wir für häßlich hielten; und unterſcheide das Häßliche, welches Mißfallen erweckt, von dem Nicht-Schönen, welches uns gleichgültig läßt.

Digitized by Google

läßt. Dieſen Eindruck machen die größten Meiſterſtücke der Kunſt faſt immer auf Den, der ſie zum erſten Male betrachtet. Denn das wahrhaft Schöne hat, wie die himmliſche Grazie des Winkelmann, etwas Verborgenes an ſich, welches ſich nicht anbietet, ſondern geſucht ſeyn will. Gleichgültigkeit gegen Kunſtwerke kann ſich in Liebe zu ihnen verwandeln, aber nicht Widerwille.

Von dem Horaziſchen

Quod petiit, ſpernit, repetit, quod nuper omiſit

trifft nur das erſte den ſich bildenden Freund der Kunſt, und gereicht ihm zur Ehre; das letzte trifft ihn nie.

Auch hieraus ſcheinet zu erhellen, daß das Wohlgefallen am Schönen einen andern Urſprung hat, als die Empfindung des ſinnlichen Vergnügens.

Hiezu kommt noch Folgendes:

Man hat ſchon lange den Ausdruck claſſiſche Dichter in unſrer Sprache eingeführt; ich wundre mich, daß man nicht auch

Digitized by Google

den Ausdruck claſſiſche Leſer eingeführt hat. In der That, ſo wie Dichter, ſo giebt es auch Leſer vom erſten, zweyten, dritten Range. Die Erfahrung lehrt, daß die zu Einer Klaſſe gehörigen Leſer in ihren Urtheilen völlig übereinſtimmen. Die dramatiſchen Werke unſeres berühmten Kotzebue gefallen dem größern Publicum in London und Paris, wie in Berlin und Wien; die Tragödien des Sophokles gefallen einem vielleicht eben ſo großen Publicum, nur daß dieſes durch Raum und Zeit getrennt iſt, weil es aus den Gebildetſten aller Zeitalter und Nationen beſteht.

Und, was wohl zu merken iſt, gebildeten Leſern mißfallen Dichter von niederm Range; weniger gebildeten Leſern aber mißfallen Dichter von höherm Range nie: alles, was ſich ſagen läßt, iſt nur dies, daß ſie ihnen nicht gefallen.

Ja, eine Anzahl Werke giebt es, die ſich von allen andern darin unterſcheiden, daß ſie zwar nicht Jedermann gefallen, aber auch Niemanden mißfallen; und das ſind eben diejenigen, welche von den claſſiſchen Leſern aller Zeitalter und Nationen für exem-

Digitized by Google

plariſch und muſterhaft gehalten werden: ich meine die claſſiſchen Werke der Griechen und Römer.

Wozu führ' ich das alles an? Um zu zeigen, daß, ungeachtet der Verſchiedenheit der Menſchen in ihren Urtheilen über das Schöne, derentwegen man daſſelbe mit dem Angenehmen für ſo nahe verwandt hält, ſich doch eine gewiſſe Gleichförmigkeit darin findet, welche einen andern Urſprung des Wohlgefallens an demſelben vermuthen läßt, als das Gefühl der Luſt und Unluſt.

Digitized by Google

III.

Wir haben bis jetzt das Schöne mit dem Angenehmen verglichen; jetzt iſt noch übrig, es auch mit dem Wahren und Guten zu vergleichen.

Wird jemand aufgefodert, über einen Satz zu urtheilen, ob er wahr, oder über eine Handlung, ob ſie gut ſey: ſo vergleicht er im erſten Falle das Subject mit dem Prädicat, im zweyten die Handlung mit dem Geſetze; und wenn er mit Zuverſicht ſagt: dieſer Satz iſt wahr, oder er iſt falſch; dieſe Handlung iſt gut, oder ſie iſt ſchlecht: ſo iſt er ſich in dem Augenblicke bewußt, daß die Gründe dieſes Urtheils nicht in ihm, ſondern in dem Gegenſtande liegen. Dies iſt die Urſache, warum wir unſre Urtheile über das Wahre und Gute für allgemein gültig halten. Aber die Gegenſtände der Beobachtung ſind häufig ſehr zuſammengeſetzt. Je nachdem nun die Geſichtspunkte ſind, aus denen

Digitized by Google

wir ſie betrachten, je nachdem die Seiten ſind, von denen wir ſie auffaſſen, je nachdem ſcheinen ſie uns anders. Daher die Verſchiedenheit in den Meinungen bey Verſchiedenen, daher der Wechſel in den Meinungen bey Demſelben: ein Wechſel, welchem die denkendſten und geiſtvollſten Männer am meiſten unterworfen ſind, wenn, ſie ohne die Feſſeln eines Syſtems zu tragen, ihren Blick frey umherwerfen.

Mit dieſen Urtheilen über das Wahre und Gute haben die Urtheile über das Schöne das gemein, daß wir ſie für allgemeingültig halten; aber ſie unterſcheiden ſich von ihnen darin, daß wir ſie, wie dieſe, entweder gar nicht, oder doch nicht auf die Art, und nicht ſo ſchnell, bey Andern geltend machen können.

Es geſchieht täglich, daß der feinſte und geübteſte Denker von einem andern belehrt wird, der in der Ausbildung des Verſtandes weit unter ihm ſteht; denn der Irrthum rühret nicht immer her von Mangel an Einſicht

und Denkkraft überhaupt, ſondern oft nur von Mangel an Aufmerkſamkeit und Kenntniß eines beſtimmten Gegenſtandes. Dies iſt, um es beyläufig zu ſagen, die Urſache, warum die wahren Philoſophen ſo viele Achtung für Anderer Meinung haben. Der große Marc Aurel hatte es ſich zur Lebensregel gemacht, Jeden ohne Ausnahme mit Aufmerkſamkeit anzuhören, weil er glaubte, daß es Niemanden gebe, von dem er nicht lernen könne. Alſo, in den Streitigkeiten über Gegenſtände des Nachdenkens iſt es nicht immer der Verſtändigere, welcher recht behält, ſondern ſehr häufig der weniger Verſtändige, der aber über einen beſtimmten Gegenſtand beſſer unterrichtet, oder in einem beſtimmten Falle aufmerkſamer geweſen iſt.

Hingegen läßt es ſich ſchlechterdings nicht denken, daß ein Mann von Geſchmack ſich in ſeinen Urtheilen über den Werth einer Poeſie durch einen Geſchmackloſen beſtimmen laſſen ſollte. In der Kunſt herrſcht ein beſtimmtes Geſetz, nach welchem der Gebildete ſein Urtheil bey dem Ungebildeten, nicht aber umgekehrt dieſer das ſeinige bey

Digitized by Google

jenem, geltend machen kann. Dies iſt bey einzelnen Menſchen, wie bey ganzen Nationen. Der Schüler nimmt die Meinung des Meiſters an, nicht aber umgekehrt der Meiſter die Meinung des Schülers; und ſo wie die Griechen nicht den Römiſchen Geſchmack, ſondern die Römer den Griechiſchen annahmen: ſo würden auch wir, wenn uns das Unglück träfe, von einem barbariſchen Volke unterjocht zu werden, nicht deſſen Kunſt, ſondern es würde die unſrige annehmen.

Ferner. Wenn Jemand etwas behauptet, das wir beſtreiten, ſo legen wir ihm Gründe vor, und überzeugen ihn von unſerer Meinung dadurch, daß wir einzelne ſeiner Vorſtellungen berichtigen. Hält aber jemand etwas für nicht ſchön, was wir für ſchön halten, ſo ſehn wir wohl ein, daß der Grund hievon nicht in einzelnen ſeiner von den unſrigen abweichenden Vorſtellungen, ſondern viel tiefer in ſeiner ganzen Bildung liegt.

Damit jemand in den Verſtandesurtheilen mit uns übereinſtimme, kommt es nur

darauf an, einzelne ſeiner Vorſtellungen den unſrigen, damit er in den Geſchmacksurtheilen mit uns übereinſtimme, kommt es darauf an, ihn ſelbſt uns ähnlich zu machen. Denn um einzuſehn, was wahr iſt, dazu gehört nicht immer großer Verſtand; um aber zu empfinden, was ſchön iſt, dazu gehört gewiß Geſchmack. Es kann Jemand über viele Gegenſtände des Nachdenkens richtig urtheilen, ohne ein philoſophiſcher Kopf zu ſeyn; über Werke der Kunſt aber kann niemand richtig urtheilen, ohne Kunſtſinn zu haben.

Endlich. Der Uebergang von einem Verſtandesurtheile zum andern iſt gewöhnlich ſehr ſchnell; der Uebergang von einem Geſchmacksurtheile zum andern iſt gewöhnlich ſehr langſam. Jemanden dahin zu bringen, daß er etwas für wahr halte, das er für falſch hielt, iſt oft die Sache eines Augenblicks; Jemanden dahin zu bringen, daß er etwas ſchön finde, das er nicht ſchön fand, dazu gehört lange Zeit und viele Mühe.

Dieſe Mühe aber belohnt ſich; denn ſetzen wir Jemanden in den Stand über Ein Werk der Poeſie richtig zu urtheilen; machen wir ihn fähig, die Schönheiten Eines Dichters zu empfinden: ſo ſetzen wir ihn zugleich in den Stand, über alle Werke der Poeſie richtig zu urtheilen, ſo machen wir ihn zugleich fähig, die Schönheiten aller Dichter zu empfinden; da hingegen die Erkenntniß Einer Wahrheit nicht zugleich die Erkenntniß aller übrigen in ſich ſchließt.

Wenn ich dieſe Unterſchiede zwiſchen unſern Urtheilen über das Wahre und Gute, und zwiſchen denen über das Schöne bedenke: ſo ſcheint mir die Meinung Derer unrichtig, welche das Weſen der Kunſt in die Nachahmung der Natur, und das Weſen der Schönheit in die Natürlichkeit ſetzen. So viel iſt gewiß an dieſer Meinung wahr, daß das Unnatürliche immer häßlich iſt; aber es iſt nicht wahr, daß das Natürliche immer ſchön iſt; noch weniger iſt es wahr, daß wir uns in unſern Urtheilen darüber durch die Wahr-

nehmung der getroffnen oder verfehlten Aehnlichkeit mit der Natur beſtimmen lieſſen.

Das Reſultat von dem bisher Geſagten iſt dieſes: Das Wohlgefallen am Schönen wird nicht hervorgebracht weder durch die Empfindung des Vergnügens, die es erweckt, noch durch die Einſicht in die Natur des Gegenſtandes, wovon es ein Bild iſt.

Digitized by Google

IV.

Vielleicht entdecken wir die Quelle unſeres Wohlgefallens am Schönen, wenn wir genau auf den Eindruck merken, welchen das Leſen oder Hören der angeführten Poeſie auf uns macht.

Die Worte:

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht denken und nicht dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr —

dieſe Worte laſſen uns einen tiefen Blick in das Innerſte eines ſchönen Gemüths thun, welches unter dem Einfluſſ' einer höhern Macht keine andre Leidenſchaft in ſich aufkommen läßt, als die Leidenſchaft zur Kunſt, die, ſtärker als die Liebe zum Leben, dieſes nur in ſo fern wünſchenswerth macht, als es dem Geiſte Kraft giebt, zu ſinnen, zu denken, zu dichten. Durch die darauf fol-

gende Vergleichung zwiſchen einem Dichter, der, verſchlungen in ſeine Gefühle, und eingehüllt in ſeine Phantaſieen, ſein ganzes Leben dem heiligen Berufe weihet, das, was er in ſeinen reinſten Stunden empfindet, außer ſich darzuſtellen, und indem er, von einer göttlichen Gewalt angetrieben, unabläſſig daran arbeitet, das köſtliche Gewebe von Ideen aus ſeinem Innerſten für Andre zu entwickeln, um damit ihren Geiſt zu zieren und zu ſchmücken, geht er dem Tode heiter entgegen, und entſchläft endlich in den Armen der Kunſt voll ſüßer Ahndungen eines neuen ſchönern Lebens — durch die Vergleichung, ſag' ich, zwiſchen einem ſolchen Dichter und dem Seidenwurme, wird uns die Heiligkeit der Kunſt (das Uebermenſchliche in ihrem geheimnißvollen Urſprunge, und das Wohlthätige in ihren beglückenden Wirkungen) ſo geſchildert, daß wir zu dem, was geſagt wird, viel Unnennbares hinzudenken, und eine große Menge von Ideen in uns hervorrufen, welche durch ihre Kraft und Fülle eben ſo ſehr die Phantaſie in Bewegung ſetzen, als ſie durch Zweckmäßigkeit den Verſtand befriedigen, in-

dem ſie alle ſich vereinigen, uns das innerliche geiſtige Leben eines Künſtlers darzuſtellen.

Wär' es mir gelungen den Eindruck richtig zu ſchildern, welchen dieſe Poeſie auf uns macht; ſo würde ich ſagen: das Schöne beſtehe in einer zweckmäßig zuſammenſtimmenden Mannigfaltigkeit von Jdeen, welche die Phantaſie in ſich hervorruft, um zu einem gegebnen Begriffe viel Unnennbares hinzuzudenken, mehr, als auf der einen Seite darin angeſchaut, und auf der andern Seite darin deutlich gedacht werden kann; ich würde ſagen: das Wohlgefallen an demſelben werde hervorgebracht durch ein freyes und doch regelmäßiges Spiel der Phantaſie in Einſtimmung mit dem Verſtande. Hieraus würde folgen, daß das Schöne nicht ſowohl in dem Kunſtwerke vorhanden iſt, als vielmehr in dem Geiſte desjenigen, der es betrachtet; es würde folgen, daß es jedes Mal neu und urſprünglich aus dem Gemüthe hervorgeht.

Ich erkläre mich noch an einem andern Beyſpiele. In Rouſſeau's Heloiſe fängt der erſte Brief, den St. Preux nach ſeiner Reiſe um die Welt an die Frau von Orbe ſchreibt, ſo an:

„Meine Wohlthäterin, meine Freundin. Ich „kehre von den äußerſten Enden der Erde wie„der, und bringe ein Herz zurück, das ganz voll „von Ihnen iſt. Ich bin die beyden Halbkugeln „durchirret, ich habe die vier Welttheile geſehn, „ich habe die Reiſe um die ganze Erde vollendet; „und habe Ihnen doch keinen Augenblick entrin„nen können. Wir mögen noch ſo ſehr fliehen, „was uns theuer iſt: ſein Bild, ſchneller als der „Wind und die Wellen, folgt uns überall hin; „und wohin wir es mit uns nehmen, nehmen „wir das mit, was unſer Leben friſtet. —

Unter Göthens lyriſchen Poeſien befindet ſich folgende:

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Foderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein;
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort, wie in Wolken, erblicke.

Digitized by Google

Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Was St. Preux und was Göthe ſagt, iſt von gleichem Inhalte. Beyde ſchildern das treue ſehnſuchtsvolle Verlangen nach dem Gegenſtande ihrer Liebe, welches die ganze Seele ganz erfüllt, und indem es den mannigfaltigſten, verſchiedenſten und ſtärkſten Eindrücken einen gemeinſchaftlichen Berührungspunkt giebt, unter allem Wechſel der Empfindung beharrlich daſſelbe bleibt, und ſo eine nie verſiegende Quelle von Troſt und Ruhe wird. Dennoch machen beyde Schilderungen einen ganz verſchiedenen Eindruck auf uns. Woher rührt dieſes?

St. Preux ſchildert, was er wirklich empfand; Göthe, was er aus ſeiner Empfindung ſich bildete. Des Freundes Worte ſind wahr; des Dichters Worte ſind ſchön. Wodurch ſind ſie es?

Die Zeilen

Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung

Digitized by Google

Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort, wie in Wolken, erblicke —

dieſe Zeilen ſtellen uns das Gewirre des menſchlichen Lebens, welches aus unendlich vielen in die Seele ſtrömenden Eindrücken zuſammengeſetzt iſt, vor das Auge, und in der Mitte derſelben das ruhige, nur mit dem Andenken an ſeine Liebe beſchäftigte Gemüth des Dichters. Und durch die Vergleichung der alltäglichen Erſcheinungen mit den trüben Dünſten des eben ſo ſchnell verſchwindenden als entſtehenden Nordlichts, und durch die Vergleichung zwiſchen Lida's Geſtalt und den unvergänglichen in nimmer verlöſchendem Glanze ewig leuchtenden Sternen, ſchildert er uns die Flüchtigkeit und Nichtigkeit jener, und die unſterbliche Würde dieſer, ſo daß wir uns von dem Gewirre des menſchlichen Lebens, und von der ruhigen Stille eines durch den Adel ſeiner Ideen über demſelben empor gehaltenen Gemüths Ein groſſes reiches Gemählde zuſammenſetzen, zu welchem St.

Digitized by Google

Preux's Worte eine paſſende Inſchrift abge-
ben könnten.

Der Dichter entzückt uns nicht durch das, was er ſagt, ſondern durch das, was wir hinzudenken, nicht durch die Uebereinſtimmung ſeiner Bilder mit der Erfahrung, ſondern dadurch, daß er uns über die Erfahrung hinaus in das Reich der Ideen führt; und dieſe ſo vielen und ſo mannigfaltigen Ideen erhalten alle Klarheit, Zuſammenhang und Einheit dadurch, daß ſie ſich vereinigen, uns des Dichters Liebe, den Adel derſelben, und ihre unſterbliche Dauer zu ſchildern.

Wär' es mir abermal gelungen, den Eindruck richtig zu ſchildern, welchen dieſe Poeſie auf uns macht; ſo würd' ich abermal ſagen: das Schöne beſtehe in einer zweckmäßig zuſammenſtimmenden Mannigfaltigkeit von Ideen, welche die Phantaſie in ſich hervorruft, um zu einem gegebnen Begriffe viel Unnennbares hinzuzudenken, mehr, als auf der einen Seite darin angeſchaut, und auf der andern Seite darin deutlich gedacht

werden kann; ich würde abermal ſagen: das Wohlgefallen an demſelben werde hervorgebracht durch ein freyes und doch regelmäßiges Spiel der Phantaſie in Einſtimmung mit dem Verſtande; hieraus würde abermal folgen, daß das Schöne nicht ſowohl in dem Kunſtwerke vorhanden iſt, als vielmehr in dem Geiſte desjenigen, der es betrachtet; es würde abermal folgen, daß es jedes Mal neu und urſprünglich aus dem Gemüthe hervorgeht.

Digitized by Google

V.

Nehmen wir nun dieſe Hypotheſe über das Weſen des Schönen an, ſo laſſen alle die oben angeführten Erſcheinungen ſich leicht erklären.

Zuerſt: es iſt natürlich, daß jeder ſeine Urtheile über Werke der Kunſt für allgemeingültig hält. Denn wer da ſpricht, dieſe Poeſie iſt ſchön, was ſagt ein ſolcher? Er ſagt: Dieſe Poeſie ſetzt meine Phantaſie in eine den Verſtandesgeſetzen gemäße Bewegung; und dabey iſt er ſich bewußt, daß ſie dieſe Wirkung in ihm hervorbringt, nicht, in ſo fern er ſich in dieſem oder jenem Zuſtande befindet, nicht ſo fern er jung oder alt, heiter oder fröhlich, ſanguiniſchen oder melancholiſchen Temperaments, ſondern ſo fern er ein Menſch iſt, der Einbildungskraft und Verſtand hat, welche nach allgemeinen beſtimmten Geſetzen wirken. Nun iſt auf der andern Seite offenbar, daß wenn gleich die-

ſe Kräfte bey allen Menſchen nach denſelben Geſetzen wirken, ſie doch nicht auf dieſelbe Art wirken, weil das Maaß und das Verhältniß derſelben bey Verſchiedenen verſchieden iſt. Welchen Einfluß nun dieſe Eigenthümlichkeiten auf die Urtheile Anderer haben, werden wir wohl gewahr; welchen Einfluß ſie auf unſre eignen haben, können wir natürlicher Weiſe nicht wiſſen, oder wir müßten ganz aus uns herausgehn, und uns als Andre betrachten können. Wir glauben alſo, daß ein Kunſtwerk ſchön für uns ſey, nicht in ſo fern wir Menſchen von beſondern Anlagen und von beſonderer Ausbildung, nicht, in ſo fern wir ſolche und ſolche Menſchen, ſondern, in ſo fern wir Menſchen überhaupt ſind, deren Seelenkräfte nach allgemeinen und beſtimmten Geſetzen gleichförmig wirken. Deswegen halten wir unſre Urtheile über das Schöne für allgemeingültig.

Digitized by Google

VI.

Nach unſerer Hypotheſe über das Weſen des Schönen beſteht daſſelbe aus zwey Elementen, wovon das eine dem Verſtande, das andre der Phantaſie angehört. Es iſt alſo natürlich, daß zwiſchen dem Schönen und Häßlichen ein Drittes in der Mitte liegen müſſe, das Nicht-Schöne. Nemlich es laſſen ſich drey Fälle unterſcheiden. Entweder iſt eine Poeſie ſo beſchaffen, daß ſie nicht nur durch Fülle der Ideen die Phantaſie in Bewegung ſetzt, ſondern auch durch Zweckmäßigkeit derſelben den Verſtand befriedigt; dann iſt die Poeſie ſchön, und gefällt: oder ſie iſt ſo beſchaffen, daß ſie durch Ideenfülle zwar die Phantaſie in Bewegung ſetzt, aber durch Unzweckmäßigkeit den Verſtand beleidigt; dann iſt die Poeſie häßlich, und mißfällt: oder ſie iſt ſo beſchaffen, daß ſie die Phantaſie in Einſtimmung mit dem Verſtande zwar beſchäftigt, jene aber nicht genug,

um ſie ſchöpferiſch zu machen, d. h. ſie zur Hervorbringung eigner Ideen zu veranlaſſen und zu erheben; dann iſt die Poeſie nicht ſchön, und läßt uns gleichgültig.

Allerdings giebt es zwey Gattungen des Häßlichen, welche mißfallen, nicht weil ſie durch Unzweckmäßigkeit den Verſtand beleidigen, ſondern weil ſie durch Widrigkeit die menſchliche Natur empören — ich meine das Ekelhafte und das Abſcheuliche.

Die Darſtellung des Ekelhaften, ſie mag noch ſo zweckmäßig ſeyn, iſt immer häßlich, weil ſie dem Intereſſe der Sinnlichkeit geradezu widerſtreitet, wie wenn Lucrez in der Beſchreibung der peſtilenzialiſchen Krankheit ſagt:

Spiritus ore foras taetrum volvebat odorem,
Rancida quo perolent projecta cadavera ritu;

oder:

Quorum ſi quis, ut eſt, vitarat funera leti
Ulceribus taetris et nigra proluvie alvi
Poſterius tamen hunc, tabes, letumque manebat.

Die Darſtellung des Abſcheulichen, ſie mag noch ſo zweckmäßig ſeyn, iſt immer häßlich, weil ſie dem Intereſſe der Vernunft geradezu widerſtreitet, wie der Charakter Richards bey Weiße, jenes Böſewichts, „der,“ wie Leſſing ſagt, „die Kluft, die ſich zwiſchen ihm „und dem Throne befunden, mit lauter Lei„chen erfüllet, mit den Leichen derer, wel„che ihm das Liebſte in der Welt hätten ſeyn „ſollen, jenes blutdurſtigen, ſeines Blut„durſtes ſich rühmenden, über ſeine Verbre„chen ſich kitzelnden Teufels.“

Ausgenommen das Ekelhafte und Abſcheuliche, wird man immer finden, daß das Mißfällige und Häßliche in der Poeſie ausgeht von Widerſpruch und Grundloſigkeit in der Verknüpfung und Verbindung der Gedanken und Bilder, vom verfehlten Ausdrucke der Leidenſchaft, von Mangel an Plan und Ordnung, von Unrichtigkeit und Zweckwidrigkeit in der Wahl und Stellung der Wörter, weil dies alles die Geſetze beleidigt, nach welchen der Verſtand denkt, und weil es macht, daß die Einbildungskraft wild und regellos umherſchweift.

Digitized by Google

Mit dieſer unſerer Erklärung vom Häßlichen ſtimmen auch die gewöhnlichen Urtheile überein. Allgemein hält man Denjenigen, der an dem Häßlichen Wohlgefallen findet, für ungebildeter, als Den, der an dem Schönen nicht Gefallen findet. Jener zeigt, daß es ihm an Verſtande, dieſer, daß es ihm nur an Phantaſie fehlt; von allen Menſchen aber wird der Verſtand höher geſchätzt, als die Phantaſie. Daher demüthigt es uns auch mehr, wenn wir von Kennern getadelt hören, was wir lobten, als wenn wir gelobt hören, was wir tadelten. Dieſes gereiche, bilden wir uns ein, unſerm Verſtande zur Ehre, jenes zum Vorwurfe.

Daher der esprit desapprobateur, welcher Leute mit Anſprüchen auf Verſtand in Sachen der Kunſt ſo geneigt zum Tadeln macht; denn ſie ſehn wohl, daß der Uebergang vom Tadel zum Lobe für ſie ehrenvoller iſt, als vom Lobe zum Tadel.

Verſchieden von dem Häßlichen iſt das Nichtſchöne. Ein Beyſpiel davon ſey folgende Stelle aus Hallers Alpen:

Digitized by Google

Dort ragt das hohe Haupt vom edeln Enziane
Weit über'm niedern Chor der Pöbelkräuter hin,
Ein ganzes Blumenvolk dient unter ſeiner Fahne,
Sein blauer Bruder ſelbſt bückt ſich und eh-
ret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt ſich am Stengel auf, und krönt ſein
grau Gewand.
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün
durchzogen,
Strahlt von dem bunten Bliz vom feuchten
Diamant.
Gerechteſtes Geſetz, daß Kraft ſich Zier vermähle;
In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchönre Seele.
Hier kriecht ein niedrig Kraut gleich einem
grauen Nebel,
Dem die Natur ſein Blatt im Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten
Schnäbel,
Die ein von Amethyſt gebildter Vogel trägt.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger aus-
gekerbet,
Auf einen hellen Bach den grünen Widerſchein.
Der Blumen zarter Schnee, den matter Pur-
pur färbet,
Schließt ein geſtreifter Stern in weiße Strah-
len ein.
Smaragd und Roſen blühn ſelbſt auf zertret-
ner Heide,
Und Felſen decken ſich mit einem Purpurkleide.

Digitized by Google

Ungeachtet dieſe Poeſie in einer ſehr gewählten, edeln und kräftigen Sprache eine Menge lieblicher Bilder vor der Seele vorüber führt, welche auf das vollkommenſte unter ſich übereinſtimmen, ſo trage ich dennoch Bedenken, ſie in dem Sinne ſchön zu nennen, in welchem ich die oben angeführten Poeſien ſchön nannte, weil ſie nichts enthält, was die Phantaſie productiv und ſchöpferiſch machen, d. h. was ſie veranlaſſen könnte, ſich zu dem Idealiſchen zu erheben.

Digitized by Google

VII.

Dem bisher geſagten zufolge läßt ſich auch das Geſetz erklären, welchem der Wechſel in unſern Meinungen über das Schöne unterworfen iſt, und nach welchem Wohlgefallen ſich in Mißfallen, nicht aber dieſes in jenes ſich verwandeln kann.

Wer weniger Verſtand als Phantaſie hat, wie es in Jahren der Jugend der Fall zu ſeyn pflegt, findet alles ſchön, was ſeine Einbildungskraft lebhaft beſchäftigt, es mag ſo ungereimt und widerſinnig ſeyn, als es will; er findet es ſchön, ſo lange bis ſein Verſtand zur Reife kommt, und den Mangel an Zuſammenhang und Einheit darin einſieht: dann verwandelt [illegible] Wohlgefallen in Mißfallen, Schönes in Häßliches. Der umgekehrte Fall aber läßt ſich kaum denken, oder man müßte meinen, daß, mit zunehmender Ausbildung des Verſtandes, unſre Urtheilskraft abnehme.

Anders aber als mit dem Häßlichen, verhält es ſich mit dem Nichtſchönen; anders als mit dem Widerwillen, den jenes erweckt, verhält es ſich mit der Gleichgültigkeit, worin dieſes uns läßt, und welche, wie öfter bemerket worden, nicht ſelten in enthuſiaſtiſche Vorliebe übergeht.

Die Urſache nemlich, warum eine Poeſie die Einbildungskraft nicht ſchöpferiſch macht, liegt nicht immer in ihr, ſondern eben ſo oft in dem Leſer oder Hörer, deſſen Phantaſie nicht reich, oder nicht beweglich und lebendig genug iſt, um jeden Eindruck in ſich aufzunehmen, und an jede Form ſich anzuſchmiegen.

Um dies zu erläutern, will ich an Beyſpielen zu zeigen ſuchen, durch welche Mittel die Dichter die Phantaſie des Leſers oder Hörers ſchöpferiſch machen, d. h. zur Hervorbringung eigner Ideen in Schwung ſetzen.

Eins dieſer Mittel iſt die Zeigung des Lebens, welches der Gegenſtand hat.

Kein Dichter, hat hievon mehr Gebrauch

gemacht als Homer, welcher alle Gegenſtände, die größten wie die kleinſten, von der Seite des Lebens und der Bewegung darſtellt: nichts ruht in ſeinen Gemählden, nichts iſt da; alles kommt oder geht.

Des Odyſſeus Gefährten eſſen nicht, ſie erheben die Hände zum lecker bereiteten Mahle; es wird nicht Tag, ſondern Eos ſteigt empor, Göttern und ſterblichen Menſchen das Tageslicht zu verkündigen; es wird nicht Nacht, ſondern Dunkel umſchattet die Pfade; Chryſes betet nicht, ſondern ſtreckt die Hände empor; Apollon beſchützt Tenedos nicht, ſondern umwandelt es, wie ein Hund die Hürde; Pandarus ſchießt den Pfeil nicht ab, ſondern:

*) Als er nunmehr kreisförmig den mächtigen Bogen geſpannet,
Schwirrte das Horn, und tönte die Senn', und ſprang das Geſchoß hin,
Scharfgeſpitzt, in den Haufen hineinzufliegen verlangend.

Wie lebendig wird durch die dramatiſche Form die Schilderung folgender ganz einfachen Handlung!

*) Il. v. Voß. B. IV. 124.

*) Sprachs, und rief Talthybios ſchnell, den göttlichen Herold.
Auf! Talthybios eil', und rufe mir ſchleunig Machaon,
Ihn Asklepios Sohn des unvergleichbaren Arztes,
Anzuſchaun Menelaos, den ſtreitbaren Fürſten Achaias.
Dieſen traf mit Geſchoß ein bogenkundiger Troer,
Oder ein Lykier jetzt, zum Ruhme ſich, uns zur Betrübniß.
Jener ſprachs; da gehorchte des Königs Worte der Herold.
Schnell durchging er die Schaaren der erzumſchirmten Achaier,
Schauete forſchend umher, und fand den Helden Machaon,
Und rings um den Herrſcher die ſtarke geſchildete Heerſchaar
Seines Volks, das ihm folgt' aus der roſſenährenden Trikka.
Nahe trat er hinan, und ſprach die geflügelten Worte:
Auf, Asklepios Sohn! dich ruft der Fürſt Agamemnon,
Anzuſchaun Menelaos den ſtreitbaren Sohn des Atreus.
Dieſen traf mit Geſchoß ein bogenkundiger Troer

*) Iliade v. Voß. B. IV. 192.

Oder ein Lykier jezt, zum Ruhme ſich, uns zur Betrübniß.
Jener ſprachs, ihm aber das Herz im Buſen erregt' er.
Schnell durchwandelten ſie das Gedräng' in den Schaaren Achaias.
Als ſie nunmehr hinkamen, wo Atreus Sohn Menelaos
Blutend ſtand, und um jenen die edelſten alle verſammelt
Rings, er ſelbſt in der Mitte, der götterähnliche Streiter,
Zog er ſofort das Geſchoß aus dem feſt anliegenden Leibgurt.
Und wie er auszog, bogen die ſpitzigen Haken ſich rückwärts.
Hierauf löſt' er den Gurt von getriebner Pracht und darunter
Auch die Bind' und das Blech, das Erzarbeiter gebildet,
Als er die Wunde geſchaut, wo das herbe Geſchoß ihm hineindrang,
Sog er das quellende Blut, und legt' ihm lindernde Salb' auf,
Kundig die einſt dem Vater verliehn der gewogene Cheiron.

Wie lebendig auch folgende Schilderung:

*) Alſo rief er betend; ihn hörete Föbos Apollon.

*) Iliade v. Voß. B. I. 43.

Schnell von den Höhn des Olympos enteilet' er, zürnendes Herzens
Auf der Schulter den Bogen, und rings verſchloſſenen Köcher.
Laut erſchollen die Pfeile zugleich an des Zürnenden Schulter,
Als er einher ſich bewegt; er wandelte düſter wie Nachtgraun,
Setzte ſich drauf von den Schiffen entfernt, und ſchnellte den Pfeil ab,
Und ein ſchrecklicher Klang entſcholl dem ſilbernen Bogen.
Nur Maulthier' erlegt er zuerſt, und hurtige Hunde;
Doch nun gegen ſie ſelbſt das herbe Geſchoß hinwendend
Traf er, und raſtlos brannten die Todtenfeuer in Menge.

Wie lebendig folgende und ähnliche Beywörter: weithinſchauender Zeus, Erderſchütterer Poſeidon, fernhintreffender Apollon, windſchnelleilende Iris, geflügelte Worte, lautaufrauſchendes Meer!

Kurz, durch die Muſik in dem Versbau, durch die Wahl der Beywörter und Gleichniſſe, und durch die dramatiſche Form, bewirkt Homer, daß in ſeinen Gedichten

Schlag auf Schlag Lebendiges Lebendigem folgt, theilt er ſeinen Poeſien eine bis in das feinſte Geäder derſelben eindringende Regſamkeit und Beweglichkeit mit, welche die Phantaſie keinen Augenblick ruhen laſſen; und durch dieſen ſteten und ſchnellen Wechſel der Vorſtellungen wird die Einbildungskraft ſchöpferiſch, ſo wie ſie ſchöpferiſch wird durch den Anblick eines lodernden Feuers, des wogigen Meeres, eines ſturmbewegten Waldes.

Ein anderes von den Mitteln, deren die Dichter ſich bedienen, dieſes zu bewirken, iſt die Zuſammendrängung des Mannigfaltigen durch Gedankenkürze *), und durch Sprachkürze. Werden in möglichſt wenige Worte ſolche Gedanken gelegt, die viel' andre Gedanken in ſich ſchließen; ſo entſteht Gedankenkürze: wie wenn Portia von den Thaten der Menſchen ſpricht, wie ſie erſcheinen, wenn ſie

*) Dieſen Ausdruck hab' ich von Klopſtock entlehnt. Siehe deſſen Fragmente über Sprache und Dichtkunſt S. 251.

vor dem Throne der ewigen Wahrheit gezählt, gewogen werden, und dann von den Tugenden hinzuſetzt:

Einige werden belohnt; die meiſten werden vergeben.

Sprachkürze entſteht, wenn Ein Gedanke in möglichſt wenige, aber ſolche Worte gelegt wird, die ihn erſchöpfend, d. h. mit allen erforderlichen Nebenbeſtimmungen, ausdrücken. Ein ſehr treffendes Beyſpiel hievon iſt Iphigeniens Erzählung von den Schickſalen ihres Hauſes bey Göthe.

Sowohl durch die Gedankenkürze als auch durch die Sprachkürze macht der Dichter die Phantaſie ſchöpferiſch, weil er ſo wenig ausdrückt, und ſo viel andeutet, und oft durch ein einziges Wort der Phantaſie einen unendlichen Spielraum eröffnet, worin ſie frey und grenzenlos ſich bewegen kann.

Noch ein anderes Mittel, deſſen die Dichter ſich bedienen, dieſes zu bewirken, iſt die

Digitized by Google

Innerlichkeit *), das iſt, die Heraushebung der eigentlichen innerſten Beſchaffenheit der Sache.

Homer erzählt von dem jungen tapfern Helden Euphorbos, wie er vom Menelaos erſchlagen worden, und ſetzt dann hinzu:

Gleich dem ſtattlichen Sproßling des Oelbaums, welchen der Landmann
Nährt am einſamen Ort, wo genug vorquillt des Gewäſſers.
Lieblich ſproßt er empor, und ſanft bewegt ihn die Kühlung
Aller Wind' umher, und ſchimmernde Blüthe bedeckt ihn.
Aber ein ſchnell andrängender Sturm mit ſchrecklichen Wirbeln
Reißt aus der Grube den Stamm, und ſtreckt ihn lang auf die Erde.
Alſo erſchlug den Euphorbos, den Panthoidiſchen Streiter,
Atreus Sohn Menelaos, und raubt' ihm die prangende Rüſtung.

Dieſem Gleichniſſe leg' ich Innerlichkeit bey;

*) Auch dieſen Ausdruck hab' ich von Klopſtock entlehnt. Siehe ebend. S. 252.

*) Iliade v. Voß. G. XVII. 53.

Digitized by Google

denn iſt es nicht offenbar? Einen andern Eindruck hätte Euphorbos Tod auf uns gemacht, wär' er alt, einen andern, wär' er feig geweſen, einen andern, wär' er auf dem Bette geſtorben. Die Schönheit, Jugend und Tapferkeit des Helden auf der einen Seite, und das Gewaltſame und Unerwartete ſeines Todes auf der andern — vereinigt ſich, den Eindruck, den ſein Tod auf uns macht, ſo, und nicht anders, zu modificiren; und weil nun jenes Gleichniß die Phantaſie veranlaßt, ſich über eine Menge von Ideen zu verbreiten, die alleſamt dazu beytragen, uns jener fünffach gemiſchten Empfindung auf das innigſte bewußt werden zu laſſen — in ſo fern leg' ich ihm Innerlichkeit bey. Eben dadurch zeichnen ſich auch die Homeriſchen Beywörter aus, wie folgende: Donnerfroher Kronion, holdanlächelnde Aphrodite, allesernährende Erde, langhin ſtreckender Tod, erfindſame Menſchen, u. ſ. w. Schöpferiſch wird die Einbildungskraft durch die Innerlichkeit ſolcher Beywörter und Gleichniſſe, weil das Licht, welches ſie auf den Gegenſtand werfen, alle mit demſelben in keiner

Verbindung ſtehenden Vorſtellungen eben ſo ſehr verdunkelt, als die auf ihn Bezug habenden erhellet, und dadurch macht, daß die Phantaſie nur mit dem Gegenſtande, aber auch mit dieſem ganz, erfüllet iſt.

Ich breche hier die Betrachtungen über die Mittel, wodurch die Dichter die Phantaſie beleben, ab, und verweiſe Den, welcher tiefer in das Weſen der Poeſie eindringen will, auf Klopſtocks Theorie der Darſtellung in dem angeführten Werke. Für meinen Zweck reichen die angeführten Beyſpiele hin, weil ſie zeigen, was ſie zeigen ſollten: daß die Urſache, warum eine Poeſie uns gleichgültig läßt, nicht immer in ihr liegt, ſondern auch in dem Mangel an Empfänglichkeit des Leſers oder Hörers liegen kan. Denn offenbar iſt es: Wer ſchwer und langſam von Einer Vorſtellung zur andern übergeht, wer arm an Begriffen iſt, wer weder innig noch beſtimmt empfindet; wie könnte deſſen Phantaſie durch Zeigung des Lebens, oder durch Zuſammendrängung des Mannig-

Digitized by Google

faltigen, oder durch Innerlichkeit ſchöpfe= riſch gemacht werden! Eben darin liegt auch der Grund, daß, wie oben angemerkt wurde, das wahrhaft Schöne etwas Verborgenes an ſich hat, welches ſich nicht anbietet, ſon= dern geſuchet ſeyn will, deſſen Betrachtung aber, wenn es einmal gefunden worden, die nie verſiegende Quelle eines ſtets wachſenden Vergnügens wird.

Es ſey mir erlaubt, dieſes an folgendem Gedichte von Göthe noch deutlicher zu machen.

Der Wanderer.

Wanderer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Digitized by Google

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land' herum?
Lächelſt Fremdling
Ueber meine Frage?

Wanderer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib.

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran. Durch's Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

Spuren ordnender Menſchenhand,
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reich hinſtreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf.

Digitized by Google

W a n d e r e r.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.

F r a u.

Weiter, Fremdling!

W a n d e r e r.

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.

F r a u.

Stauneſt Fremdling
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

W a n d e r e r.

Droben?

F r a u.

Gleich zur Linken,
Durchs Gebüſch hinan.
Hier.

W a n d e r e r.

Ihr Muſen und Grazien!

Digitized by Google

Frau.

Dies iſt meine Hütte.

Wanderer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O, du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wanderer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du empor ſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort!
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,

Digitized by Google

Majeſtätiſch trauernd herabſchaut
Auf die Zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum,
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willſt du hier
Lieber in dem Freyen bleiben?
Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe Lieber, ſchlaf!

Wanderer.

Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,

Digitized by Google

Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen;
Und, welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Geſegn' es Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wanderer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher,
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe Mann,
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wanderer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater

Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen.
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

Wanderer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt Jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalbe an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniſſe
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib.

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wanderer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

Digitized by Google

Frau.

Glück auf den Weg!

Wanderer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wanderer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wanderer.

Leb wohl!
O, leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehet.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl,
Laß mich empfangen ſolch ein Weib'
Den Knaben auf dem Arm!

Digitized by Google

Wir ſehn hier einen Fremdling, der voll von Enthuſiasmus für die Schönheiten der Natur und Kunſt nach dem Lande gewandert iſt, welches beyde mehr als ein andres in ſich vereinigt. Am Abend eines ſchwülen Tages ruht er an dem Fuße eines Berges aus, um ſich durch einen kühlen Trunk zu erquicken. Unerwartet findet er hier Ueberreſte ehemaliger ſchönerer Zeiten. Die Empfindungen, welche dieſer Anblick in ihm erweckt, ergießet er in Worte, die bald ſeine Ehrfurcht für die Würde der Kunſt, bald ſeinen Schmerz über die Vergänglichkeit ihrer Werke ausdrücken.

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reich hin ſtreuende Natur!

Ich erkenne dich, bildender Geiſt,
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt!

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius!

Und:

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeyd ihr
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet!

Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?

Während ſo des Wanderers Gemüth von den erhebenden Betrachtungen über die Würde der Kunſt übergeht zu den niederſchlagenden Betrachtungen über ihre Schickſale und die Vergänglichkeit ihrer Werke, ſpricht die Natur ihm wieder Troſt und Ruhe zu. Eben die Stätte, die ihn ſo ernſt und feyerlich überzeugt, daß die herrlichſten Werke der Kunſt ſterblich ſind, wie die Hand, die ſie bildete, überzeugt ihn auch, daß die Natur ewig lebt,

Digitized by Google

und in ihren ſchönen Formen ſtets ſich verjünget:

Wie herrlich Alles
Blüht umher und grünt!

Und gleich bey'm Eingange dieſes Paradieſes begegnet ſeinem Auge der ſchöne Anblick einer Mutter mit ihrem Säuglinge:

O, des ſüßen Kindes! und o, der glücklichen Mutter!
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergetzt!

Dieſe begleitet ihn den Felſenpfad hinauf, ohne die ſinnvollen Worte zu verſtehn, worin ihr Gaſt ſeine Empfindung ausdrückt, ohne zu ahnden, welch' eine geweihte Stätte es iſt, die ihr Fuß betritt, welche Gottheiten es waren, deren Wohnung ſie jetzt einnimmt, und was für Anmuth ſie über das Leben Derer verbreiteten, welche ſie mit reinem Herzen verehrten. — Durch die Einfalt, womit ſie den Wanderer anredet und den Strom ſeiner Empfindungen ſo oft unterbricht, und womit ſie in wenigen Zeilen die Geſchichte ihres ganzen Lebens erzählt, zeigt ſie, welch ein

ein beſchränktes, und durch die herzliche Liebe, womit ſie Mann, Kind und Vater umfaßt; und durch die himmliſche Zufriedenheit, welche aus jedem ihrer Worte ſpricht, zeigt ſie, welch ein glückliches Daſeyn ſie hat. Die wehmüthige Bewunderung, worin den Fremdling der Anblick der zertrümmerten Werke der Kunſt; und die ſanfte Rührung, worin ihn dieſe Lieblichkeit der Natur verſetzet, vereinigen ſich bey ihm in Ein großes Gefühl, und dieſes ergießet er ſowohl in dem Segen, den er über den Säugling ausſpricht, als auch in dem Gebethe am Schluſſe, worin er ſich für den Reſt ſeines Lebens den einfachſten Genuß der Natur, als das wünſchenswürdigſte Gut, und als den höchſten Lohn für ſein Streben nach Kunſt, erfleht.

Das ſind die Geſichtspunkte, aus welchen ich dieſe Poeſie betrachte. Wenn ich den Inhalt, die Form und den Ausdruck derſelben erwäge; wenn ich bedenke, daß der Dichter den Raum weniger Tritte zu einem Theater gemacht hat, auf welchem wir in

der Geſchichte weniger Minuten alles, was die Kunſt Herrliches und die Natur Liebliches, was das Schickſal der Menſchen Ernſtes, und die Beſtimmung derſelben Erfreuliches hat, auf welchem wir Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zu einem großen Ganzen vereinigt, erblicken; wenn ich dann die Mittel bedenke, deren der Dichter ſich bedient hat, um die Phantaſie zur Hervorbringung aller jener Ideen ſchöpferiſch zu machen, und die genaue Angemeſſenheit des Ausdrucks; wenn ich dies Alles bey mir überlege: ſo möcht' ich geneigt werden, zu glauben, daß dieſe Poeſie eine der ſchönſten wäre. Dennoch begreif' ich ſehr wohl, und nicht nur das, ſondern ich weiß es aus Erfahrung, daß ſie bey'm erſten Leſen oder Anhören ohne Wirkung bleibt. Den großen Sinn derſelben kann ſelbſt ein empfängliches Gemüth nur nach wiederholter Betrachtung, nur in ſeinen reinſten Stunden auffaſſen. Wer ihn aber einmal aufgefaßt hat, der wird nie müde werden, ſie zu betrachten. Denn iſt es nicht offenbar? je mehr ſich der Kreis unſerer Begriffe und Kenntniſſe

erweitert, je tiefer wir in das Weſen der Kunſt eindringen, je näher wir das wahrhaft Wünſchenswürdige kennen lernen, je vertrauter wir mit unſerer Natur und Beſtimmung werden: deſto zahlreicher, lebhafter und anſchaulicher müſſen die Ideen werden, zu deren Hervorbringung dieſe Poeſie uns veranlaßt; und ſo kann man mit Wahrheit von ihr, wie von jedem echten Kunſtwerke, ſagen, daß ſie deſto mehr an Schönheit gewinnet, je mehr unſer eigner Geiſt an Anmuth gewinnet, und daß das Vergnügen, das ſie uns gewähret, mit den Fortſchritten unſerer Cultur im genaueſten Verhältniſſe ſteht. Und eben dadurch macht ſich ein ſolcher Dichter um den Genuß unſres innerlichen geiſtigen Lebens ſo hoch verdient. Indem er die Einbildungskraft von den Feſſeln befreyt, welche die täglichen Sorgen, Geſchäfte und Leidenſchaften ihr anlegen, indem er ſo unſer ſtockendes Innere in eine freye harmoniſche Thätigkeit ſetzet: verſchafft er uns ein helles Anſchauen unſerer Selbſt. Wenn ich mir den Eindruck denke, den auf einen Mann von unſres großen Frie-

drichs Geiſte und Schickſalen ein vollendetes Werk der Poeſie von ernſtem Inhalte machen müßte: ſo ſtell' ich mir vor, daß es ſein ganzes Daſeyn in Einen Moment concentriren würde, in einen Moment, der ihm in der Jugend die Vorempfindung ſeines verhängnißvollen Lebens gäbe, und in dem Alter die Erinnerung daran. Und dieſe Concentrirung der Gefühle, welche macht, daß alles, was wir gedacht und empfunden, was wir gethan und gelitten, daß unſer ganzes Geſchick, vergangenes und künftiges, an unſerm innern Geſichte gleichſam vorüber geht: dieſe Concentrirung der Gefühle ſcheinet mir die letzte und höchſte Wirkung der Kunſt zu ſeyn; worauf auch der Dichter deutet, wenn er von ſeiner Muſe ſagt:

Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.

Digitized by Google

VIII.

Ferner. Aus unſerer Hypotheſe erhellet, daß das Schöne nicht ſowohl in dem Kunſtwerke vorhanden iſt, als vielmehr in dem Geiſte deſſen, der es betrachtet, ich meine in dem Bilde, das er auf Veranlaſſung des Kunſtwerkes ſich ſchaffet. — Wenn die ältern Dichter, insonderheit Homer und Heſiodus, am Anfange und bey wichtigen Stellen ihrer Werke die Muſe anrufen; ſo iſt die Vorſtellung, welche hiebey zum Grunde liegt, folgende:

Sie flehen die Göttin an, ihnen Worte vorzuſagen, die ſie im Herzen nachſingen können. Von dem Sänger ging nach jener Vorſtellungsart die Begeiſterung über auf den Rhapſoden, und dieſer theilte ſie dem Zuhörer mit. So entſtand, wie Plato ſcherzhaft ſagt, eine lange Kette von Begeiſterten, die, wie Magnetenſteine, ſich an einander reihten, eine Kette, deren erſtes Glied

Digitized by Google

die Muſe, deren letztes Glied der Zuhörer, und deren verbindende Mittelglieder Sänger und Rhapſode waren.

Was nun nach jener fabelhaften Vorſtellung die Muſe für den Sänger, das iſt nach unſerer Hypotheſe der Dichter für den Leſer oder Zuhörer in Wahrheit: ein Weſen höherer Art, welches durch die Kraft des Geſanges, und durch die Gewalt des Liedes den Leſer oder Hörer in eine Stimmung verſetzet, derjenigen ähnlich, worin er in Stunden der Begeiſterung ſich ſelbſt befindet; nur mit dem Unterſchiede, daß die Begeiſterung des Sängers durch die Muſe ein leidentlicher Zuſtand war, hingegen die Begeiſterung des Leſers durch den Dichter ein Zuſtand der Thätigkeit iſt, worin alle Kräfte ſeiner Seele ſich entfeſſeln und zu einem harmoniſchen Spiele vereinigen.

In der Geiſterwelt herrſchet daſſelbe Geſetz, das in der Körperwelt herrſchet. Die Kraft, welche bewegen ſoll, muß derjenigen, welche bewegt werden ſoll, proportionirt ſeyn.

Es iſt alſo natürlich, was ebenfalls oben

Digitized by Google

bemerket wurde, daß zwiſchen dem Dichter, welcher, und dem Leſer, dem er gefallen ſoll, eine gewiſſe Geiſtesverwandtſchaft ſtatt finden müſſe.

Wenn wir uns einen Mann vorſtellen, der von dem Glück eine äußere Lage, und von der Natur Talente empfangen hat, die ihn geneigt und fähig machen, ſich unabläſſig mit Empfinden und Denken zu beſchäftigen, Tag für Tag die Summe ſeiner Kenntniſſe zu erhöhen, die Gegenſtände ſeiner Theilnahme zu vermehren; einen Mann, der ſich für die Schickſale der Menſchen im Allgemeinen und im Einzelnen lebhaft intereſſirt, und mehr oder weniger in ſie einwirkt; ſtellen wir uns einen Mann dieſer Art vor: ſo läßt es ſich wohl denken, daß einen ſolchen ſelbſt mittelmäßige Dichter in ihren Werken eine Zeit lang unterhalten und ergötzen; aber ihm eine dauerhafte, ſtets wachſende Liebe zu ſich abzugewinnen, wird nur dem Dichter gelingen, der es verſteht, ſein ganzes Innere bedeutend aufzuregen, dadurch daß er die Phantaſie herrſchend bey ihm macht; und dieſes wird nur dem Genie möglich ſeyn.

Digitized by Google

Aber eben dieſe genialiſchen Werke der Dichter vom erſten Range, da ſie in ihren Werken das Reitzende und Rührende, das den Sinnen ſchmeichelt, und das Wahre und Gute, das den Verſtand und die Geſinnungen nährt, zwar nicht verſchmähen, aber doch auch nicht unmittelbar beabſichtigen, ſondern nur durch die Phantaſie zur Phantaſie ſprechen: wie könnten ſie auf Leſer Eindruck machen, denen es an dieſer ſchöpferiſchen Kraft, oder an Ideenvorrath fehlt, um mit ihrem Dichter die Begeiſterung zu theilen? Allerdings iſt es wahr, daß der Dichter uns die Gegenſtände, welche er ſchildert, eben dadurch auch kennen lehrt, daß er die Seelenkräfte, durch deren Spiel er uns ergötzt, eben dadurch auch übt, daß er uns alſo den Grad von Bildung, welchen der Genuß des Schönen vorausſetzt, gewiſſermaßen mittheilt; aber auf der andern Seite ſcheint mir die Bildung, welche die Dichter uns geben, nicht ſowohl darin zu beſtehn, daß ſie uns Talente verſchaffen, die wir nicht haben, Gefühle einflößen, die uns fremd ſind, mit Begriffen und Kenntniſſen

Digitized by Google

bereichern, die uns ganz neu ſind; ſondern vielmehr darin, daß ſie dieſe Talente erhöhn, dieſe Gefühle verfeinern, dieſe Begriffe und Kenntniſſe beſtimmen und beleben, und ſo unſer ganzes Weſen reinigen, läutern, lichten.

Ich erkläre mich hierüber an einem Beyſpiele. In einem der berühmten Briefe Rouſſeau's an Malesherbes befindet ſich folgende Stelle:

Nachdem Rouſſeau ſeinem Freunde das Entzücken geſchildert hat, worin ihn, in ſeiner ländlichen Einſamkeit, das majeſtätiſche Schauſpiel der Natur ſo oft verſetzte, und die Phantaſieen, worauf es ihn leitete, fährt er fort:

„Dennoch geſteh' ich, daß bey dem allen die „Nichtigkeit meiner Chimären mich oft plötzlich „traurig machte. Hätten alle meine Träume ſich „in Wirklichkeiten verwandelt: ſie hätten mich „nicht befriedigt; ich würde immer noch phantaſirt, geträumt, gewünſcht haben; ich fand in „mir eine unerklärliche Leere, die nichts hätte „ausfüllen können, einen gewiſſen Drang des „Herzens nach einer andern Art von Genuß, wovon ich keinen Begriff hatte, und wovon ich

„doch das Bedürfniß fühlte. Aber ſelbſt dies „war Genuß, weil es mich mit einem ſehr inni„gen Gefühle durchdrang, und mit einer ſüßen „Schwermuth erfüllte, die ich nicht hätte entbeh„ren mögen.

„Bald erhob ich von der Oberfläche der Erde „meine Ideen zu allen Weſen der Natur, zu „dem Univerſum der Dinge, zu dem unbegreif„lichen Weſen, das alles umfaßt. Mein Geiſt „verlor ſich in dieſer Unermeßlichkeit; ich dachte „nicht, ich ſann nicht, ich philoſophirte nicht. „Mit einer Art Wolluſt fühlte ich mich erdrückt „unter der Laſt dieſes Univerſums, mit Entzük„ken überließ ich mich der Verworrenheit dieſer „großen Ideen, mit Wonne verlor ich in Ge„danken mich im Raume; mein Herz, in die „Grenzen des Wirklichen eingeſchloſſen, fand ſich „hier zu eingeengt. Beklemmt im Univerſum, „wünſcht' ich mich in die Unendlichkeit zu ſtür„zen. Hätt' ich alle Geheimniſſe der Natur ent„hüllet: ich glaube, ich hätte mich in einer we„niger lieblichen Stimmung befunden, als dieſes „betäubende Entzücken war, welchem mein Geiſt „ſich unaufhaltſam überließ, und worin ich, hin„geriſſen von den Aufwallungen meines Her„zens, Ein Mal über das andre ausrief: O, gro„ßes Weſen! o, großes Weſen! ohne weiter et„was ſagen, und denken zu können.

Unter Göthens lyriſchen Gedichten befindet ſich folgendes:

Digitized by Google

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt,
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach! an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin! ach wohin!

Hinauf! hinauf! ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe,
Mir! Mir!
In euerm Schooße

Digitized by Google

Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Allliebender Vater.

Vergleichen wir dieſe Poeſie mit jener Schilderung, ſo ſehen wir den philoſophiſchen Dichter, und den dichteriſchen Philoſophen hier einander begegnen.

Es liegt tief in der menſchlichen Natur, daß auf die Betrachtung des Schönen die Liebe folgt, d. i. das Verlangen nach Vereinigung mit demſelben. Die Natur, als ein todtes empfindungsloſes Weſen, iſt einer ſolchen Vereinigung nicht fähig. Daher treibt die Fülle des Herzens die Phantaſie an, die einzelnen Theile des ſchönen Ganzen zu beleben, und den leeren Raum mit menſchenähnlichen Weſen zu bevölkern, oder an die Spitze der Dinge Ein höchſtes Weſen zu ſetzen, gegen welche es ſich ergießen könne. Dieſer Trieb nach Vereinigung mit der ſchönen Natur ſcheint mir eine der vornehmſten pſychologiſchen Urſachen von der Religioſität gefühlvoller Menſchen zu ſeyn, und auch

Digitized by Google

ſowohl Rouſſeau'n als Göthe'n jene Phantaſieen eingegeben zu haben.

Bey beyden iſt der Gang der Empfindung derſelbe, bey beyden wird ſie erregt durch die Herrlichkeit der Natur, und bey beyden löſet ſie ſich auf in Religion, bey dem Philoſophen in entzückende Bewunderung des höchſten Weſens, bey dem Dichter in Vereinigung mit dem allliebenden Vater. Nur daß der Dichter ſich des Mittelzuſtandes, der von Einer Empfindung zur andern den Uebergang bereitete, viel deutlicher bewußt war, als der Philoſoph. Denn was dieſer ſich nicht erklären konnte, was er (dunkel genug) bald einen Drang des Herzens nach einer andern Art von Genuß, bald eine ſüße Schwermuth nennt, die er nicht hätte entbehren mögen, das drücket jener mit der größten Klarheit aus in den Zeilen:

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Nun ſcheinet es mir (und dazu führ' ich dies alles an), daß dieſe Poeſie Jeden ganz gleichgültig laſſen muß, und Niemandes

Digitized by Google

Phantaſie ſchöpferiſch machen kann, der nicht etwas Aehnliches von dem, was Rouſſeau ſchildert, empfunden hat. Bringt er aber zur Leſung jener Poeſie dieſe Stimmung mit, oder nur Erinnerungen aus ſeinem Leben, die ihn derſelben fähig machen: ſo wird die Innerlichkeit der Poeſie ihm zu Aufſchlüſſen über ſein Herz verhelfen, zu denen ſelbſt der tief und fein fühlende Rouſſeau über das ſeinige nicht gelangt war. Dieſe Innerlichkeit finde ich in den angeführten Zeilen:

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Doch das alles ſind vielleicht ſchon zu viele Worte, um zu beweiſen, woran Niemand zweifelt, daß nur Dichter vom erſten Range Leſer vom erſten Range befriedigen; und daß nur Leſer vom erſten Range durch Dichter vom erſten Range befriedigt werden können. — Aber, könnte man ſagen, iſt es überhaupt erlaubt, eine ſolche Eintheilung

Digitized by Google

zu machen? Hat nicht jeder Leſer das Recht, ſeinen Dichter, und jeder Dichter das Recht, ſeinen Leſer für claſſiſch zu halten? Allerdings; wenn der Zweck der Poeſie nur Unterhaltung und Ergötzung iſt: ſo kann von abſoluter Vollkommenheit nicht die Rede ſeyn. Iſt aber der Zweck der Poeſie Darſtellung des Schönen, ſo wie wir daſſelbe erklärt haben: ſo iſt offenbar, daß zu den Dichtern des erſten Ranges nur die gezählt werden können, welche das Talent beſitzen, vermittelſt der Rede die Einbildungskraft bey Andern herrſchend und ſchöpferiſch zu machen. Und das eben iſt es, was die Alten unterſcheidet, deren Werke nicht unmittelbar darauf abzwecken, zu reitzen, zu rühren, zu belehren, zu beſſern, ſondern vielmehr darauf, durch zweckmäßige Ideenfülle Einbildungskraft und Verſtand zu beſchäftigen: durch Ideenfülle die Einbildungskraft, indem ſie die Gegenſtände ſo darſtellen, daß wir uns aller auf ſie Bezug habenden Vorſtellungen bewußt werden; und durch Zweckmäßigkeit den Verſtand, indem ſie in der Wahl, der Verbindung und dem Ausdrucke

ihrer Ideen die genaueſte Angemeſſenheit beobachten.

Ich erklåre mich hieruͤber an einigen Beyſpielen aus der Odyſſee und Iliade. — Odyſſeus landet in Scheria, und erblickt des Faiakiſchen Koͤnigs Alkinoos Tochter, Nauſikaa. Betroffen von ihrer Schoͤnheit, redet er ſie ſo an:

Flehend nah' ich dir, Hohe, der Goͤttinnen oder der Jungfraun!
Biſt du der Goͤttinnen eine, die hoch den Himmel bewohnen,
Artemis gleich dann acht' ich, der Tochter Zeus des Erhabnen,
Dich an ſchoͤner Geſtalt, an Groͤß' und jeglicher Bildung;
Biſt du der Sterblichen Eine, die rings die Erde bewohnen,
Dreymal ſelig dein Vater ſodann, und die liebende Mutter,
Dreymal ſelig die Bruͤder zugleich! Ja, wahrlich ihr Herz muß
Stets von entzuͤckender Wonne, ob deiner Schoͤne ſich heben,
Wenn ſie ſchaun, wie ein ſolches Gewaͤchs zum Reigen dahertritt.
Aber wie ragt doch jener an Seligkeit hoch vor den andern

Der, mit Geſchenk obſiegend, als Braut zu Hauſe dich führet.
Nie doch erſchien ein ſolcher der Sterblichen mir vor den Augen,
Weder Mann noch Weib; mit Staunen erfüllt mich der Anblick!
Einſt in Delos ſah ich am Opferaltar des Apollon
Einen Sprößling der Palme ſo herrliches Wuchſes emporblühn.
Denn auch dorthin kam ich, von vielem Volke begleitet,
Jene Fahrt, die das Schickſal zu traurigem Gram mir geordnet!
Und gleich alſo betrachtet' ich ihn, mit ſtaunendem Herzen,
Lange; denn nie erhub ſich ein ſolcher Stamm aus der Erde.
So dich Mädchen bewundr' ich, und ſtaune dir, zitternd vor Ehrfurcht,
Deine Kniee zu rühren; doch ſchrecklicher Jammer umringt mich.
Geſtern am zwanzigſten Tag' entfloh ich der finſteren Meerfluth.
Raſtlos trieb mich indeſſen die Fluth und der zuckende Sturmwind
Von der ogygiſchen Inſel; doch hieher warf mich ein Dämon,
Daß ich auch hier noch dulde des Wehs: denn ſchwerlich wird jenes

Digitized by Google

Endigen; viel noch drohn mir vorher zu erfüllen die Götter.
Aber erbarme dich, Hohe; denn dir nach unendlicher Trübſal
Naht' ich zuerſt demüthig, und kenne der andern Menſchen
Niemand, welche das Reich in dieſem Lande bewohnen.
Zeige mir jetzo die Stadt, und gieb mir ein Stück zur Bedeckung,
Etwa ein Wickeltuch, worin du die Wäſche gebracht haſt.
Mögen die Götter dir ſchenken, ſo viel dein Herz nur begehret,
Einen Mann, und ein Haus, und beyd' in ſeliger Eintracht
Segnen ſie! Nichts iſt wahrlich ſo wünſchenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten, dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund', und mehr noch genießen ſie ſelber.

Wenn wir dieſe Poeſie näher betrachten, ſo finden wir, daß ſie einen Kreis von Ideen durchläuft, welche die Schönheit und ihre Wirkung auf das Herz unter allen möglichen Beziehungen darſtellen.

Zuerſt ſchildert der Dichter ſie von der Seite der Würde, die ſie der Nauſikaa giebt, und wodurch ſie Menſchen vergöttert, und Götter vermenſchlicht.

Hohe, dir fleh' ich, der Göttinnen oder der Jungfraun.
Biſt du der Göttinnen eine, die hoch den Himmel bewohnen;
Artemis gleich dann acht' ich, der Tochter Zeus des Erhabnen,
Dich an ſchöner Geſtalt, an Größ' und jeglicher Bildung.

Dann ſchildert er ſie von der Seite der Anmuth, die ſie der Nauſikaa giebt, und wodurch ſie alles, was ihr nahet, Eltern, Geſchwiſter und Geſpielen, erheitert und beglückt.

Biſt du der Sterblichen eine, die rings die Erde bewohnen,
Dreymal ſelig dein Vater ſodann und die liebende Mutter,
Dreymal ſelig die Brüder zugleich! Ja wahrlich, ihr Herz muß
Stets von entzückender Wonne ob deiner Schöne ſich heben,
Wenn ſie ſchaun, wie ein ſolches Gewächs zum Reigen dahertritt.

Digitized by Google

Dann ſchildert er ſie von der Seite des Reitzes, wodurch ſie Lieb' und Sehnſucht erweckt.

Aber wie ragt doch jener an Seligkeit hoch vor den Andern,
Der mit Geſchenk obſiegend als Braut zu Hauſe dich führet.

Er ſchildert ſie von der Seite des Vorzugs, den ſie gewährt, und wodurch ſie den, welcher ſie hat, über die gemeinen Häupter der Menſchen emporhebt.

Nie doch erſchien ein ſolcher der Sterblichen mir vor den Augen,
Weder Mann noch Weib; mit Staunen erfüllt mich der Anblick!

Er ſchildert die Schönheit als eine Zierde der Schöpfung, als einen Schmuck der Natur, der jeden Betrachtenden mit Bewunderung erfüllet.

Einſt in Delos ſah ich, am Opferaltar des Apollon,
Einen Sprößling der Palme ſo herrliches Wuchſes emporblühn,
Und gleich alſo betrachtet' ich ihn mit ſtaunendem Herzen
Lange; denn nie erhub ſich ein ſolcher Stamm aus der Erde!

Endlich ſchildert er ſie von der Seite der Ehrfurcht, die ſie einflößt, und des Zutrauens, das ſie erweckt, und wodurch ſie in eben dem Augenblicke, in welchem ſie durch ihre Majeſtät zurückſchreckt, durch ihre Lieblichkeit anlockt, und dem armen Unglücklichen, der ihr hülfeflehend naht, eben ſo viele Zuverſicht einflößt, daß ſie retten könne, als Vertrauen, daß ſie retten wolle.

So dich Mädchen bewundr' ich, und ſtaune dir, zitternd vor Ehrfurcht,
Deine Kniee zu rühren; doch ſchrecklicher Jammer umringt mich.
Aber erbarme dich, Hohe! denn dir nach unendlicher Trübſal,
Naht' ich zuerſt demüthig, und kenne der andern Menſchen
Niemand, welche das Reich in dieſem Lande bewohnen.

Und eben derjenigen, welche er bey'm erſten Anblicke als eine Göttin anſtaunte, eröffnet er nach einer Bekanntſchaft weniger Minuten Bitten und Wünſche, wozu nur eine lange vertraute Gaſtfreundſchaft zu berechtigen ſcheint.

Digitized by Google

Zeige mir jetzo die Stadt, und gieb mir ein Stück zur Bedeckung,
Etwa ein Wickeltuch, worin du die Wäſche gebracht haſt.
Mögen die Götter dir ſchenken, was nur dein Herz dir begehret,
Einen Mann, und ein Haus, und beyd' in ſeliger Eintracht
Segnen ſie! Nichts iſt wahrlich ſo wünſchenswerth und erfreuend,
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten, dem Feind' ein kränkender Anblick,
Aber Wonne dem Freund', und mehr noch genießen ſie ſelber.

Würde Jemanden das Glück zu Theil, im Laufe ſeines Lebens die ſchönſten weiblichen Geſtalten, die auf der Erde zerſtreut ſeyn mögen, nach einander zu erblicken: ſo würde keine derſelben eine Empfindung in ihm erwecken, wofür er nicht in dieſer Poeſie Ausdruck fände. Denn weit entfernt, daß der Dichter die Nauſikaa in ihrer Schönheit ſchildert: ſo ſchildert er vielmehr die Schönheit in der Nauſikaa, indem er das ganze menſchliche Leben in ſeinen mannigfal-

tigſten Situationen vor unſerm Blicke vorüberführt, wie es erſcheinet, wenn es von dem Glanze einer weiblichen Schönheit beleuchtet wird.

Ich wähle ein anderes Beyſpiel aus der Iliade. Die übermächtigen Troer ſind bis dicht vor das Lager der Griechen gedrungen. In dieſer Noth läßt Agamemnon dem Achilles Verſöhnung antragen, damit er die Griechen aus ihren Drangſalen rette. Die Boten ſind mit einer abſchlägigen Antwort zurückgekommen. Ueber der Berathſchlagung, was nun zu thun ſey, iſt die Nacht angebrochen.

Der Dichter fährt fort:

Alle ſonſt bey den Schiffen, die edleren Helden Achaias,
Schliefen die ganze Nacht, von ſanftem Schlummer gefeſſelt.
Nur nicht Atreus Sohne, dem Hirten des Volks Agamemnon,
Nahte der ſüße Schlaf, da vieles im Geiſt' er bewegte.

Wie wenn der Donnerer blitzt, der Gemahl der lockigen Here,
Vielen Regen bereitend, unendlichen, oder auch Hagel,
Oder ein Schneegeſtöber, das weiß die Gefilde bedecket,
Oder des Kriegs weit offenen Schlund, des bitteren Unheils:
So vielfältig erſeufzt' im Innerſten nun Agamemnon
Tief aus dem Herzen empor, und Angſt durchbebte die Bruſt ihm.
Siehe! ſo oft er das Feld, das Troiſche, weit umſchaute,
Staunt' er über die Feuer, wie viel vor Ilios braunten,
Ueber der Flöten und Pfeifen Getön, und der Menſchen Getümmel.
Aber ſo oft zu den Schiffen er ſah, und dem Volk der Achaier,
Viel alsdann aus dem Haupt mit den Wurzeln rauft' er ſich Haare,
Hoch auffleh'nd zu Zeus, und das edele Herz ihm durchdrang Weh.
Dieſer Gedank' erſchien dem Zweifelnden endlich der beſte,
Erſt zu Neſtor zu gehn dem Neleiadiſchen König;
Ob er mit Jenem vielleicht unſträflichen Rath ausſönne,
Welcher das Bös' abwehrte von allem Volk der Achaier.

Digitized by Google

Des Dichters Abſicht iſt, uns den Agamemnon im Kampfe mit dem Schickſale darzuſtellen.

Alle unſre Leiden beſtehn entweder in Schmerz oder in Furcht.

Der Dichter mahlet uns einen umnachteten, von Blitzen durchkreuzten Himmel, grauſenhaft an ſich ſelbſt, grauſenhafter durch das, was er nach den Religionsbegriffen der damaligen Zeit bedeutete.

Die Uebel, welche uns drücken, rühren her, entweder von der Natur und dem Schickſale, oder von andern Menſchen.

Der Dichter erinnert uns an alle die Plagen, welche wie Regenguß, Hagelſchlag, Schneegeſtöber durch die Verwüſtungen und Verödungen, die ſie anrichten, dem Menſchen rauben, was ihn erfreut und was ihm nützt, oder die, wie der Krieg, ihn ſelbſt verſchlingen.

Die Leiden, welche von andern Menſchen herrühren, entſtehn entweder aus dem Glücke unſerer Feinde, oder dem Unglücke unſerer Freunde.

Der Dichter mahlet uns dicht neben einander zwey Völker, ein ſiegendes und ein

beſiegtes, und zwiſchen beyden in der Mitte erblicken wir den Agamemnon, der von dem freudigen Taumel des einen, worin es bey'm Scheine der Fackeln, und dem Klange der Flöten, die Nacht durchtanzt und durchſingt, eben ſo tief gekränkt wird, als durch die ſchauerliche Stille des andern, mit der es ſich, ermüdet von den Drangſalen des Tages, einem betäubenden Schlafe überläßt.

Was die Wirkung anbetrifft, welche das Unglück auf uns thut; ſo iſt ſie zwiefach: entweder wir erliegen, oder wir widerſtehn; und in dieſem Falle ſehn wir uns nach Hülfe um, entweder bey einem Gotte, oder bey uns ſelbſt, oder bey Andern.

In jedem dieſer Zuſtände erblicken wir abwechſelnd den Agamemnon: wir ſehn ihn voll Verzweiflung ſich das Haar ausraufen, wir hören ihn hoch zu Zeus auffiehn; und endlich faßt er den Entſchluß, ſich mit dem Neſtor zu berathſchlagen.

Und ſo läßt ſich mit Wahrheit ſagen, daß es kaum ein Leiden giebt, an welches wir in dieſer Poeſie nicht erinnert würden, daß

Digitized by Google

wir in dem unſeligen Könige das Schickſal der Menſchheit erblicken, und daß wir in dieſer Poeſie, wie in einem Spiegel, alles Unglück vereinigt ſehn, dem unſer Geſchlecht unterworfen iſt.

So viel von der Ideenfülle in den beyden angeführten Poeſien. Ueber die Zweckmäßigkeit in denſelben, da ich von dieſer in den folgenden Abſchnitten ausführlicher handle, mache ich nur eine einzige Bemerkung. Sie zeigt ſich in der Art, wie die Phantaſie ſchöpferiſch gemacht wird. Da es dem Dichter in der zuerſt angeführten Schilderung nicht darauf ankam, uns zu zeigen, worin die Schönheit der Nauſikaa beſtanden, in welchen Formen und Farben, ſondern nur wie groß ſie geweſen ſey; und da es ihm in der zweyten Schilderung nicht darauf ankam, zu zeigen, von welcher Art das Unglück des Agamemnon geweſen, ſondern nur, wie ſchwer und wie drückend es auf ihm gelegen habe: ſo iſt es im höchſten Grade zweckmäßig und der beabſichtigten Wirkung vollkommen ge-

Digitized by Google

mäß, daß er die Phantaſie durch Zuſammendrängung des Mannigfaltigen ſchöpferiſch macht.

Hingegen in folgender Stelle, wo der Dichter den ſchlafenden Odyſſeus auf der Ueberfahrt nach Ithaka ſchildert, konnt' es ihm nicht darauf ankommen, den Eindruck, welchen dieſer Anblick auf uns gemacht haben würde, nach ſeiner Stärke, ſondern es mußte ihm darauf ankommen, ihn nach ſeiner Eigenthümlichkeit darzuſtellen. Dieſe Eigenthümlichkeit liegt darin, daß Odyſſeus in jenem Schlafe nicht von den Geſchäften und Mühſeligkeiten eines Tages, ſondern von der Geſchäftigkeit und den Mühſeligkeiten eines langen unglücklichen Lebens ausruht, und während dieſer tiefen Ruhe ohne ſein Zuthun erlangt, wonach er vorher mit der größten Anſtrengung vergebens geſtrebt hatte, die Rückkehr in die Heimath. Es iſt alſo im höchſten Grade zweckmäßig, und der beabſichtigten Wirkung vollkommen angemeſſen, daß der Dichter hier die Phantaſie durch Innerlichkeit ſchöpferiſch macht.

Digitized by Google

*) — da ſtieg er ſelber hinein, und legte ſich nieder,
Und ihm ſank auf die Augen ein ſanft betäubender Schlummer,
Unerwecklich und ſüß, und faſt dem Tode vergleichbar.
**) Und es flog der ſchneidende Kiel durch die Wogen des Meeres,
Tragend den Mann, an Weisheit unſterblichen Göttern vergleichbar,
Welcher vordem ſo viel herzkränkende Leiden erduldet,
Schlachten umher der Männer, und ſchreckliche Wogen durchſtrebend,
Und nun ſchlief er ſo ruhig und all ſein Leiden vergeſſend.

Iſt es aber wahr (um auf das zurückzukommen, zu deſſen Erläuterung ich dieſe Beyſpiele angeführt habe), daß die Verbindung der höchſten Fülle von Ideen mit der höchſten Zweckmäßigkeit in der Darſtellung derſelben, dasjenige iſt, was die Werke der Alten unterſcheidet: ſo läßt ſich wiederum

*) Odyſſee v. Voß. Geſ. XIII. V. 79.
**) Ebendaſelbſt V. 88.

Digitized by Google

erklären; was ebenfalls oben bemerket wurde, 1) daß ſie Niemanden mißfallen können: denn das Mißfällige entſteht nur aus Mangel an Einheit, Uebereinſtimmung und Zweckmäßigkeit; 2) daß ſie nicht Jedermann gefallen können: denn ſie wirken nicht unmittelbar darauf hin, durch Erregung ſtarker Gefühle zu intereſſiren, und den Leſer oder Hörer in den leidentlichen Zuſtand des Genuſſes zu verſetzen, wofür Jedermann Sinn hat, ſondern vielmehr darauf, durch ein phantaſiereiches Ideenſpiel des Leſers oder Hörers Selbſtthätigkeit zu erwecken, und ſein Gemüth mehr in den Zuſtand allgemeiner Betrachtung, als in den Zuſtand einer beſtimmten Empfindung zu verſetzen.

Eben dieſe Urſache aber, welche ſie für die gewöhnliche Claſſe der Leſer gleichgültig machen, giebt ihnen für die mehr gebildeten ſo viel Anziehendes.

Je weiter nemlich der Menſch in der Ausbildung ſeines Kopfes und Herzens, ſeines Verſtandes und Charakters fortſchreitet; je zahlreicher und mannigfaltiger die Empfindungen und Begriffe ſind, die er durch

Erfahrung und Unterricht einſammelt; je inniger ſeine Theilnahme wird an dem Schickſale und der Beſtimmung des Menſchen überhaupt, und derer inſonderheit, mit welchen er lebt; je mehr er ſelbſt gethan und gelitten; mit Einem Worte, je mehr er von der ihn umgebenden Welt in ſich aufgenommen hat, und je ſtärker er das Bedürfniß fühlt, es wieder auszuprägen in Worten und Thaten: deſto werther, ja deſto heiliger möcht' ich ſagen, muß er Dichter halten, welche ihn in den Stand ſetzen, des Beſten, was er gedacht und empfunden, dadurch froh zu werden, daß ſie die Einbildungskraft bey ihm herrſchend machen.

Digitized by Google

IX.

Bis jetzt haben wir aus unſerer Hypotheſe diejenigen Erſcheinungen zu erklären geſucht, welche ſich ergaben, da wir das Schöne mit dem Angenehmen verglichen. Es iſt nun noch übrig, diejenigen zu erklären, welche ſich ergaben, da wir das Schöne mit dem Guten und Wahren verglichen. Dazu iſt aber nöthig, vorher zu unterſuchen, welchen Antheil an der Hervorbringung und dem Genuſſe des Schönen der Verſtand hat, d. h. worin die zu demſelben gehörende Zweckmäßigkeit beſtehe.

Es giebt eine doppelte Zweckmäßigkeit, eine innere, und eine äußere. Jene beſteht in der Uebereinſtimmung aller Theile eines Dinges unter ſich, und heißt Vollkommenheit; dieſe beſteht in der Uebereinſtimmung eines Dinges zu etwas außer ihm befindli-

chen

Digitized by Google

chen, und heißt Nützlichkeit. Ein nützliches Werk der Natur iſt ein Baum, wegen der Früchte, womit er uns ſättigt, wegen des Schattens, womit er uns erquickt; ein vollkommnes Werk iſt er, wegen der regelmäßigen Structur aller ſeiner Theile. — Die Zweckmäßigkeit, welche zur Schönheit gehört, iſt verſchieden, ſowohl von der Vollkommenheit als von der Nützlichkeit. Sie iſt verſchieden von der Nützlichkeit: denn es giebt Poeſien die zu einer beſtimmten Abſicht ſehr nützlich ſind, ohne ſchön zu ſeyn; es giebt andre, die ſehr ſchön ſind, ohne in irgend einer Rückſicht nützlich zu ſeyn; es giebt noch andre, in denen zwar das Nützliche mit dem Schönen verbunden iſt, doch ſo, daß die Wahrnehmung der Nützlichkeit nicht den geringſten Antheil an unſerm Wohlgefallen hat.

Als Beyſpiele der erſten Art kann man die Freyheitslieder anführen, an denen unſer Zeitalter ſo reich iſt. Gewiß hat dieſes oder jenes unter ihnen auch poetiſchen Werth; nur muß man, ſo fern man ſie als Kunſtwerke betrachtet, nicht das zu ihrem Lobe an-

führen, daß ſie vorzüglich geſchickt ſind, den Pöbel zu Factionswuth zu entflammen, und zaghafte Legionen trunken in's feindliche Feuer zu führen.

Haben ſie kein andres Verdienſt, ſo machen ſie der Klugheit oder dem Patriotismus ihrer Verfaſſer Ehre, aber gewiß nicht ihrem Kunſtſinne. Wie? oder wollen wir die Poeſie ſo herabwürdigen, daß wir den Werth ihrer Werke nach dem Enthuſiasmus, den ſie hervorbringen, beurtheilen, nach einem Enthuſiasmus welchen viel ſchlechtere Mittel eben ſo gut hervorbringen können?

Als ein Beyſpiel der zweyten Art diene folgendes Gedicht von Göthe:

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält.
Vergeſſ' ich doch, vergeſſ' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet,
Und ach! ich fühle, nah und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O, wäre doch das rechte Maaß getroffen!

Digitized by Google

Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Dieſes Gedicht reitzt nicht, rührt nicht, belehrt nicht, beſſert nicht. Was thut es denn? Es gefällt.

Um zu zeigen, daß es auch Beyſpiele der dritten Art giebt, berufe ich mich auf den Schluß des ſechſten Buchs der Aeneide. Die Abſicht des Dichters, durch die Art, wie er den Anchiſes des Marcellus in der Unterwelt erwähnen läßt, dem Auguſtus zu ſchmeicheln und ihn zu tröſten, iſt unverkennbar, und ſo vollkommen erreicht, daß jene herrliche Poeſie auch in dieſer Rückſicht für ein Meiſterſtück gelten kann; und gleichwohl iſt unſer Wohlgefallen an ihr von dieſer Beziehung ganz unabhängig.

So wie aus dieſen Beyſpielen erhellet, daß die Zweckmäßigkeit, welche zur Schönheit gehöret, verſchieden iſt von der Nützlich-

Digitized by Google

keit, eben ſo verſchieden iſt ſie von der Vollkommenheit. Unter vielen Beyſpielen, die ich deswegen anführen könnte, wähl' ich eins aus dem Meſſias. Der Vater der heiligen Menſchen ſieht Gott wandeln, und ſpricht:

Das iſt Gott, verſammelte Kinder, der mich und euch alle
Zu Lebendigen ſchuf; der jene Thäler mit Blumen,
Dieſe Berge mit Wolken umkränzte!
Der erſchien mir im wehenden Haine des Paradieſes,
Als er aus Erde zum Menſchen mich ſchuf; der führte mich ſegnend
Eurer Mutter Umarmungen zu. Sprich Ceder und rauſche!
Sprich! denn unter dir ſah ich ihn wandeln. Reißender Strom ſteh!
Steh dort! Denn da ging er hinüber. Du ſanfteres Athmen
Stiller Winde, lisple von ihm, wie du lispelteſt, als Er,
Ach der Unendliche! lächelnd von jenen Hügeln herabkam.
Steh vor ihm Erd' und wandle nicht fort! wie du ehemals ſtandeſt,
Als er über dir ging, als ſein erhabneres Antlitz

Wandelnde Himmel umfloſſen, als ſeine göttliche Rechte
Sonnen hielt und wog, und Morgenſterne die Linke.

Wie? ein Gott, der unter einer Ceder wandelt, über einen Strom ſchreitet, von einem Hügel herabſteigt; und ein Gott, der über die Erde geht, ſo daß ſein Haupt wandelnde Himmel umfließen, und daß er in ſeinen Händen Weltkörper hält und trägt, welche Widerſprüche! Dennoch iſt dieſe Poeſie ſehr ſchön, weil die an einander gereihten Vorſtellungen ſich zwar nicht nach Naturgeſetzen, aber doch nach Verſtandesgeſetzen vereinigen laſſen, in ſo fern ſie alle übereinſtimmen, die Gnade und Milde und Herrlichkeit und Majeſtät des Schöpfers darzuſtellen.

X.

Und eben in einem ſolchen Zuſammenhange der Ideen der Phantaſie nach Verſtandesgeſetzen, beſteht die Zweckmäßigkeit, welche zur Schönheit gehört.

Das Grundgeſetz des Verſtandes iſt der Satz der Einſtimmung, welcher ſo lautet: Nichts denkbares kann ſich widerſprechen. Folglich zeigt jene Zweckmäßigkeit ſich zuerſt darin, daß keine der Ideen, welche die Phantaſie in ſich hervorzurufen veranlaßt wird, mit dem Begriffe des Verſtandes, auf welchen ſie ſich beziehn, in Widerſpruch ſteht. Ich wähle, um dies zu erläutern, die Erkennungsſcene zwiſchen der Iphigenia und dem Oreſt bey Göthe zum Beyſpiele.

Bey den, jeden Leſer und Hörer erſchütternden Worten: Ich bin Oreſt! bleibt Iphigenia ruhig, und läßt ihren Bruder, ohne ihn zu unterbrechen, fortreden. Erſt nachdem er ſich entfernet hat, und weit genug

Digitized by Google

entfernet hat, um nicht mehr von ihr gehört werden zu können, eröffnet ſie ihren Mund, und ergießt ihre Empfindungen in ein Dankgebeth an die Götter:

So ſteigſt du denn Erfüllung, ſchönſte Tochter
u. ſ. w.

Einen ganz andern Eindruck macht die Erkennung auf den Oreſtes.

Die Worte: Sieh Iphigenien! ich lebe! erwiedert er mit einem kalten zweifelhaften: Du! Als der Zweifel verſchwindet, da iſt es nicht die Freude, daß er in der Prieſterin die Schweſter, ſondern die Verzweiflung, daß er in der Schweſter die Prieſterin findet, iſt es, die ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt, und in dieſe Worte ausbricht:

Unſelige! ſo mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſres Hauſes ſehn!

Dieſe Scene ſcheinet mir wegen des genau wahren Ausdrucks der Leidenſchaft, nach dem oben aufgeſtellten Grundſatze von der Zweckmäßigkeit, ſehr ſchön zu ſeyn. Wenn uns etwas ganz Unerwartetes begegnet, wenn wir plötzlich etwas Außerordentliches erblik-

Digitized by Google

ken, wird der Fortgang unſerer Gedanken gehemmt, und unſer Geiſt ſteht eine Zeit lang ſtill. Auf dieſen Stillſtand folgt eine deſto ſtärkere Ergießung unſerer Empfindungen, die aus dem Innerſten unſeres Herzens hervorquellen, und worin ſich mehr, als in irgend etwas anderm, die Eigenthümlichkeit unſerer Sinnesart zeigt. Daher das anfängliche Schweigen und darauf folgende Gebeth der Iphigenia; daher die anfängliche Kälte und der darauf folgende Wahnſinn des Oreſtes.

Einer der Hauptzüge in dem Charakter der Iphigenia nemlich, iſt Frömmigkeit. Gleich in dem erſten Monologe verwandelt ſich der Ausdruck ihrer Sehnſucht nach dem Vaterlande; und in der Unterredung mit dem Oreſtes der Ausdruck jedes ihrer Schmerzen über das Schickſal ihres Hauſes, in ein Gebeth. Mit der Idee, welche uns von ihrem Charakter vorſchwebt, ſtimmt es alſo vollkommen überein, daß ſie auch bey der Erkennung des Oreſtes die Freude über ihr lang gewünſchtes, aber nicht gehofftes Glück in ein Gebeth ergießt, in ein Gebeth, welches

Digitized by Google

alle vorhergehenden an inniger Andacht übertrifft, und woran von der aus Freud', und Leid gemiſchten Empfindung, die ihre Seele füllt, nur jene Antheil hat.

Den Oreſtes hingegen führt alles tief in ſich ſelbſt hinein; alles erinnert ihn an ſeine ſchwere Schuld und an ſein ſchreckliches Schickſal. Das zeigt ſich in der Unterredung zwiſchen ihm und dem Pylades; das beſtätigt dieſer ausdrücklich in den Worten, womit er ihn der Prieſterin empfiehlt:

Erbarme meines Bruders dich.
O! ſag ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner, wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet;
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,
Und ſeine ſchöne freye Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Mit der Idee, die uns von ſeinem Charakter vorſchwebt, ſtimmt es alſo vollkommen überein, daß von der aus Leid und Freude zuſammen geſetzen Empfindung, welche die Erkennung ſeiner Schweſter in ihm erweckt,

Digitized by Google

jenes die Oberhand gewinnet, und ihn in Wahnſinn ſtürzet.

Um deutlich zu machen, worin eine durchaus zweckmäßige Charakterſchilderung beſtehe, will ich, was die Griechiſche Iphigenia bey'm Euripides ſagt und thut, mit dem vergleichen, was die Deutſche Iphigenia bey Göthe ſagt und thut. Dieſe beyden großen Dichter haben den Charakter ihrer Heldin ganz verſchieden gefaßt.

Der Hauptzug in dem Charakter der Griechiſchen Iphigenia iſt eine gewiſſe unweibliche Härte. Sie nähret fortdauernden Groll gegen ihren Vater, der ſie in's Elend geſtürzet. Gegen den Menelaus und die Helena iſt ſie von ſolchem Haſſe erfüllt, daß ſie nichts mehr wünſcht, als ein Schiff möchte ſie zu ihr führen, damit ſie Taurien in Aulis verwandeln und Rache nehmen könne. Dieſe Härte hat gemacht, daß ſie, obgleich ungern, doch endlich ſich in die Sitte der Barbaren gefügt hat, der Diana die ankommenden Fremdlinge zu opfern, und daß ſie aus

Digitized by Google

Eigennutz nur Einmal ihrer Prieſterpflicht vergißt. Ihr ungeſtümes Verlangen nach der Rückkehr in's Vaterland macht ihr den Aufenthalt bey den Barbaren unerträglich, und äußert ſich nicht ſelten in lauten Schmähungen gegen die Göttin, welche ſie nach Taurien entrückt hatte.

Der Hauptzug in dem Charakter der Deutſchen Iphigenia iſt die höchſte Milde; eine Milde, die ſich ſelbſt den rohen Scythen mitgetheilt, ſie vom blutigen Opferdienſt entwöhnt, und zu Verehrern des heiligen Gaſtrechts gemacht hat.

Das beſtätigt Thoas, wenn er ſagt:

Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur Du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.

Dieſe Milde macht es ihr unmöglich, irgend einer unfreundlichen Neigung Raum zu geben. Ohne den Vater anzuklagen, betrachtet ſie ihr unglückliches Schickſal als eine Fü-

Digitized by Google

gung der Göttin, von welcher ſie Rettung erwartet. Die lange und tiefe Einſamkeit, und der beſtändige Umgang mit den Himmliſchen hat ihr ganzes Weſen verklärt und geheiligt, ohne doch ihren Empfindungen etwas von ihrer Lebhaftigkeit und Innigkeit zu rauben.

So verſchieden ſind die Charaktere, welche Euripides und Göthe unter demſelben Namen ſchildern; aber Beyde ſind auch dem einmal aufgeſtellten Ideale ſo treu geblieben, daß kein Wort der Griechiſchen Iphigenia ſich in dem Munde der Deutſchen, und kein Wort der Deutſchen ſich in dem Munde der Griechiſchen denken läßt.

Gleich in dem erſten Monolog erwähnt Iphigenia bey'm Euripides ihres Vaters mit dieſen Worten:

*) Mich opferte um Helena mein Vater, wie er wähnt,
In Aulis hochberühmter Bucht der Artemis.

Bey Göthe thut ſie's mit den Worten:

Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du die Tochter fodernd ängſtigteſt u. ſ. w.

*) Iph. in Taurien. V. 8.

Digitized by Google

Bey'm Euripides hat Iphigenia einen bedeutenden Traum gehabt, woraus ſie den Tod ihres Bruders Oreſtes ſchließt. Gleich nachdem ſie dieſen Traum ihren Jungfrauen erzählt hat, wird ihr berichtet, es wären Fremdlinge angekommen, deren ſchleunige Opferung das Geſetz gebiete und der König verlange.

Sie ſagt:

*) O, armes Herz, wie warſt du Fremden ſonſt
Ein Herz der Milde, voll von zartem Mitgefühl,
Dem Zug des Blutes weihend ſtets der Thräne Zoll,
So oft dir Griechen fielen in die ſtrenge Hand!
Doch nun, erbittert durch der Träume grauſe Schau,
Die mir Oreſtes zeigten ſchon des Tags beraubt,
Sollt ihr mich eure Feindin, wer auch komme, ſehn.
Ja, es iſt wahr ihr Lieben, mich empört der Gram.
Elende können ſolchen, die es minder ſind,
Gefoltert grauſam ſelber, nimmer gütig ſeyn.

*) Eben daſelbſt V. 244.

Digitized by Google

Bey Göthe dringt der aufgebrachte König in ſie, das Opfer zu beſchleunigen.

Sie erwiedert:

Löſt die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh ich mich.
Ich habe vor'm Altare ſelbſt gezittert,
Und feyerlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon,
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren.
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich;
Mein Auge brach, und ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?

Die Fremdlinge werden vor ſie gelaſſen. Bey dem Euripides erkundigt ſie ſich zuerſt nach denen, die ſie haßt, und vernimmt mit Schadenfreude und triumphirender Rachbegierde des Kalchas und Achilles Tod, des Odyſſeus häusliches Unglück, und mit bitterm Verdruſſe der Helena und des Menelaus Rückkehr nach Sparta.

Bey Göthe erwähnt Iphigenia der Helena nicht, ſie erkundigt ſich nur nach denen, dieſie liebt; und ſelbſt als ſie Achilles und

Patroklus Tod vernimmt, ruft ſie mit Wehmuth aus:

So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub!

Als der Fremdling den ſchmäligen Tod des Agamemnon berichtet, ruft Iphigenia bey'm Euripides aus:

O! thränenwerth der Todte und die Tödtende!

Bey Göthe macht dies einen viel ſtärkern Eindruck auf ſie. Sie verhüllet ihr Haupt, und entfernet ſich ſchnell mit den Worten:

Es iſt genug, du wirſt mich wiederſehn! —

Auch das iſt ſehr charakteriſtiſch, daß bey'm Euripides die Erkennung Folge eines eigennützigen Anſchlags iſt, den Iphigenia zu ihrer Rettung macht, und äußerer Zeichen zur Beſtätigung bedarf, bey Göthe eine Folge ihrer mitleidigen Theilnahme an dem Schickſale des Fremdlings, und keiner äußern Zeichen zur Beſtätigung bedarf; ferner, daß die Griechiſche Iphigenia ſich nicht ſcheuet, das Bildniß der Diana zu entwenden, die Deutſche hingegen zu ihrer und der Ihrigen Rettung nicht einmal ein unwahres Wort zu ſprechen wagt.

Denn, ſagt ſie,

Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.

XI.

Nicht weniger, als in der Beſchaffenheit der Ideen, zeigt ſich die Zweckmäßigkeit, welche zur Schönheit gehört, in der Verbindung derſelben. Ein zweytes Geſetz des Verſtandes iſt der Satz der Urſachlichkeit, nach welchem alles Denkbare und Mögliche in etwas Anderm, und alles Erkennbare und Wirkliche in etwas Vorhergehendem gegründet ſeyn muß. Damit nun dieſem Geſetze gemäß die Phantaſie ſich bewege, müſſen die ſucceſſiven Theile, aus welchen jedes Werk der Poeſie beſteht, ſo mit einander verknüpfet ſeyn, daß ſie als Urſachen und Wirkungen, als Gründe und Folgen, zuſammenhangen; jedes Werk muß Anfang, Mitte und Ende haben, und ſo ein in ſich vollendetes Ganzes bilden.

Angenehm und lehrreich iſt es, in die innerliche Organiſation vortrefflicher Werke einzudringen und ſich ſelbſt Rechenſchaft ab-

zulegen, warum ihre Verfaſſer dieſen und keinen andern Anfang, dieſe und keine andern Uebergänge, dieſen und keinen andern Schluß gewählt haben.

Wenn man Klopſtocks Elegie Selmar und Selma mit der vierzig Jahre ſpäter gedichteten Ode von ähnlichem Inhalte, dem Bündniſſe, vergleicht; ſo wirft man ſich leicht die Frage auf: warum fängt die Elegie mit Selmars, und die Ode mit Selma's Worten an? Ich glaube dieſe Frage beantworten zu können. Die Elegie enthält Klagen, welche die Liebenden gegen einander ergießen über den unſäglichen Gram, der nach dem Tode des einen den andern verzehren würde. Die Ode enthält Tröſtung: denn die Liebenden verſprechen darin einander, auch nach ihrem Tode die Süßigkeit ihres Umgangs durch liebliche Erſcheinungen fortzuſetzen.

In beyden Poeſien iſt des Dichters Abſicht, in dem Wettſtreite der Zärtlichkeit Selma den Sieg davon tragen zu laſſen.

Mit dieſer Abſicht hätte es geſtritten, wenn ſie die erſten Worte der Klage, und

Digitized by Google

Selmar die erſten Worte des Troſtes geſprochen hätte.

Sie ſelbſt ſagt in der Elegie ausdrücklich:

Selmar, ich ſterbe nach dir. Das iſt es, was ich vom Schickſal
Lang mit Thränen erbat —

woraus man ſiehet, daß ſie viel früher gedacht hatte, woran Selmar jetzt zum erſten Male denkt, daß ſie viel früher und viel ängſtlicher um ihn beſorgt geweſen war, als er um ſie, daß ſie alſo alles vermeiden mußte, was ihn an ſeine Trennung von ihr hätte erinnern können, da ſie durch ihr Gebeth an das Schickſal die Schmerzen derſelben von ihm auf ſich abgewandt hatte.

Aber nicht weniger als in der Erſparung vermeidlicher Schmerzen zeigt ſich die Zärtlichkeit in der Linderung wirklicher Schmerzen. Eben das feinere Gefühl, und eben die innigere Liebe, die ihren Mund ſo lange verſchloß, um ihren Freund durch Klagen nicht zu betrüben, mußte ihn zuerſt öffnen, um Troſt ihm anzutragen.

Daher iſt ſie es, welche anfängt:

Digitized by Google

Selmar, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du
vor, mir
Deiner Selma! O, geuß den Balſam
In die Wunde der Verlaßnen!
Selmar dein heiliges Wort!

Aehnliche Betrachtungen laſſen ſich anſtellen über die Gedankenverbindung in deſſelben Dichters Ode an Ebert.

Dieſe Poeſie fängt an mit dem Ausdrukke des Schreckens, eines Schreckens, der ſchon einmal des Dichters Gemüth ergriffen und geängſtet hatte, und der bey ſeiner Wiederkehr daſſelbe zwar weniger heftig, aber nicht weniger tief, erſchütterte.

Der Schrecken iſt eine uns plötzlich überfallende Furcht, welche die freye Thätigkeit der Seele hemmt, den natürlichen Lauf unſerer Gedanken unterbricht, und uns in einen Zuſtand verſetzet, in welchem tauſendfach ſich durchkreuzende Vorſtellungen das Gemüth beſtürmen.

Daher am Anfange des erſten Theils dieſer Poeſie die lange Klage, ohne den Ge-

Digitized by Google

genſtand derſelben auszuſprechen; daher die gehäuften Bilder und Apoſtrophen an das Kelchglas, an die Thränen, an Ebert, an den Donner; daher das Unerwartete, Rauhe und Harte in den Uebergängen, welches den Strom der Gedanken einem in den mannigfaltigſten Windungen über Klippen ſich hinſtürzenden Gießbache ähnlich macht:

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach! du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! Vielleicht daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint!
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ſind ſie nun alle dahin; deckt unſere Freunde

Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir — zween Einſame — dann von allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte,
Donnernd das erſte Mal traf!
Wie du einen Wandrer, der zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt: ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert' und ſank.

Haben wir uns lange genug mit der Größe des uns drohenden Unglücks beſchäftigt, ſo richten wir unſern Blick auf die Beſchaffen-

Digitized by Google

heit deſſelben, und ſtellen uns die einzelnen Theile vor, aus welchen es zuſammengeſetzt iſt. Der Schrecken hört auf, und an ſeine Stelle tritt Wehmuth. Daher der Uebergang:

Ach, in ſchweigender Nacht, ging mir die Todtenerſcheinung
Unſerer Freunde vorbey!
Ach, in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unſterblichen Schaar!

Die Wehmuth iſt eine ſanfte, aus Luſt und Unluſt gemiſchte Empfindung, während welcher die Seele ruhig bleibt, und gern bey der ſüßen Erinnerung an den Werth der Güter verweilt, deren Verluſt ſie erlitten hat, oder fürchtet. Daher in den folgenden Verſen die Lieblichkeit der Bilder, der ſanfte Fluß der Gedanken.

Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſecke lächelt,
Wenn, von der Radikinn fern,
Unſer redlicher Cramer verweſ't; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht Sokratiſch mehr ſpricht;

Digitized by Google

Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt;
Wenn, nun über der Gruft der freye geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt;
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannuug
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint;
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was ſind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger, als alle ſie, ließ?

Je länger wir bey dem, was uns drohet, verweilen, je näher wir es betrachten, je vertrauter wir damit werden, deſto mehr verliert die Furcht von ihrem Schreckhaften, deſto mehr nähert ſie ſich der Bangigkeit; einer Bangigkeit, welche die Gefahr größer vorſtellt, als der anfängliche Schrecken, aber zugleich die Seele ruhig und beſonnen genug läßt, um an ſich ſelbſt zu denken und Entſchlüſſe zu faſſen.

Digitized by Google

Stirbt dann auch Einer von uns (mich reißt
mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt
nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die
künftig mich liebet,
Ruht auch ſie in der Gruft;
Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der
Erde:
Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die
leeren Tage
Sehn, und fühlend noch ſeyn?
Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen,
und ſchlummern
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend
zu fühlen,
Leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem
Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!

Eine langedauernde immer zunehmende Aengſtlichkeit geht endlich in den Schmerz über. Das Ferne wird nah, das Mögliche wirklich, das Künftige gegenwärtig. Wir

fürchten nicht mehr zu leiden; wir leiden wirklich.

O, ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlafnen!
Warum liegt *) ihr zerſtreut?
Warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen benſammen
Oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab,
Eine Zypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegſamen Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und ſterben!
Senket den Todten dann ein,
Bey dem Grabe, bey dem er ſtarb! nimm dann, o Verweſung,
Meine Thränen und mich!

Bis zu einem gewiſſen Grade können wir den Schmerz dulden. Geht er darüber hin-

*) Man bemerke hier den Uebergang aus dem Futurum in's Präſens.

Digitized by Google

aus, ſo muß er uns überwältigen, oder verlaſſen.

Daher der Schrey der Verzweiflung, womit dieſe Poeſie endigt:

Finſtrer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! Die verſtummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr.

Aus dieſer Zergliederung erhellet, daß in dieſer Poeſie die Ideen nach dem Geſetze der Urſachlichkeit auf einander folgen, und daß ſie alſo die Einbildungskraft in vollkommner Einſtimmung mit dem Verſtande bewegt.

Als ein meiſterhaft organiſirtes, und in allen ſeinen Theilen nach dem Geſetze der Urſachlichkeit auf das zweckmäßigſte verbundenes Ganzes von anderer Art und größerm Umfange kann man den Oedipus des Sophokles anführen.

Den Anfang der Handlung macht die Zubereitung des Sühnopfers, welches der

Digitized by Google

Prieſter, an der Spitze einer Schaar flehender Greiſe, Männer und Kinder, dem Gotte bringt, um das fluchbeladene Theben von der Peſt zu befreyen, womit es geplagt wurde.

Oedipus tritt auf, und ſpricht den Jammernden Troſt zu durch die Verſicherung, daß er den Kreon nach Delphi geſandt habe, um vom Orakel zu erforſchen, was die Stadt retten könne *).

Kaum hat Oedipus dieſe Worte geſprochen, ſo erſcheint Kreon, und verkündigt: der Gott befehle, des Landes Scheuſal, den Mörder des Lajos, zu verjagen, der mitten unter ihnen lebe **).

Dieſe Antwort thut eine doppelte Wirkung auf den Oedipus: ſie entflammt ſeinen Zorn gegen den Verbrecher, und ſeine Begierde, ihn zu erforſchen. Jener giebt ihm den Fluch ein, den er über den Thäter und ſeine Verheeler ausſpricht ***); dieſe macht,

*) Oedipus in Theben, 1 — 85 nach der Stollbergiſchen Ueberſetzung.

**) V. 110 und folgende

***) V. 225 — 290

daß er den Seher Teireſias rufen läßt, und ihm befiehlt, des Gottes Worte zu deuten *).

Teireſias, nach langem Weigern ihm Rede zu geſtehn, ſpricht endlich:

Des Mannes Mörder, den du ſuchſt, biſt du.
Mit deinen Lieben lebſt du unbewußt
Ein ſchnödes Leben, ſiehſt dein Unglück nicht.
Dich zeuget dieſer Tag, und tödtet dich.

Oedipus, ſeiner Unſchuld, und ſeiner Verdienſte um Theben ſich bewußt, und des eben ausgeſprochnen Fluches eingedenk, wird hiedurch zum heftigſten Zorne gereitzt, erſt gegen den Teireſias, dann gegen den Kreon, welchen er in Gegenwart des Chors beſchuldigt, den Lügenſeher gegen ihn empört zu haben, und ihm nach dem Throne zu ſtreben.

Sobald Kreon dies vernimmt, eilet er, ſich zu rechtfertigen. Zwiſchen beyden erhebt ſich ein heftiger Zwiſt **). Der laute Wortwechſel ruft Jokaſten herbey. Dieſe, um ihren Gemahl über des Teireſias Worte zu tröſten, ſpricht:

*) V. 315 — 485.

**) V. 555 — 655.

Digitized by Google

*) Wiſſe, daß der Sterblichen
Nicht Einer habe wahre Seherkraft!
Davon ſollſt du die hellſten Zeichen ſehn.
Es kam an Lajos einſt der Götterſpruch
Von Phöbos, oder ſeinen Prieſtern nur,
Sein Schickſal ſey's, zu ſterben durch den Sohn,
Dem er der Vater, ich die Mutter ſey,
Da ihn doch Räuber, alſo ſpricht die Sag',
Auf dreigeſpaltnem Heerweg mordeten.
Als ihm der Sohn geboren, ließ er ihn,
Drei Tage noch nicht alt, die Füße feſt
Geſchnürt mit Riemen, in des Forſtes Graun
Ausſetzen.

Dieſe Worte, die ihn tröſten ſollten, enthüllen ihm das erſte ſeiner ſchrecklichen Schickſale, daß er des Lajos Mörder ſey; und erfüllen ihn auch wegen der Blutſchande, die ihm gedrohet war, mit bangen Ahndungen. Er theilt mit ſeiner Gemahlin den Kummer, der ihn drückt, und erzählt ihr, welchen Ausſpruch das Orakel ihm verkündet habe, daß er ſeinen Vater umbringen, mit ſeiner Mutter ſich vermählen werde, und daß er, um dies Unglück zu vermeiden, ſeine Vaterſtadt, und ſeine Eltern

*) V. 730 und folgende.

Digitized by Google

Polybos und Merope verlaſſen habe und nach Theben gewandert ſey *).

Der einzige Umſtand in Jokaſtens Erzählung, daß Lajos nicht von einem Wanderer, ſondern von Räubern erſchlagen ſey, läßt ihm noch Hoffnung übrig, ſich von der Schuld reinigen zu können.

Um jenen Umſtand aufzuhellen, wird ein Knecht herbeygerufen, der unter des Ermordeten Begleitern war, und ſich geflüchtet hatte. Während Oedipus auf dieſes Knechtes Ankunft ängſtlich wartet, kommt ein Bote, und meldet ihm, daß er nach Polybos Tode zum Könige von Korinth erwählet ſey **).

Als Oedipus ſich weigert, dieſem Rufe zu folgen, ſo lange ſeine Mutter Merope noch lebe, beruhigt ihn der Bote, und ſagt ihm, er ſey nicht Polybos Sohn, ſondern als ein ausgeſetztes Kind von ihm, dem Boten ſelbſt, auf dem Berge Kithairon gefunden und der Königin Merope dargebracht worden ***).

*) V. 795 — 865.
**) V. 965 und folgende.
***) V. 925 — 1083.

Digitized by Google

Dieſe Ankunft des Boten und die Erwählung des Oedipus zum Könige von Korinth hängt zwar mit dem Vorhergehenden nicht zuſammen; allein der Eindruck, den dieſe Botſchaft auf den Oedipus und die Jokaſte macht, die Aengſtlichkeit, womit ſie Beyde erfüllet, iſt doch die Wirkunz von allem Vorhergehenden, von der Antwort des Gottes, die Kreon bringt, von dem räthſelhaften Ausſpruche des Teireſias, und von der gegenſeitigen Mittheilung der dem Oedipus und der Jokaſte verkündeten Orakelſprüche.

Der Bote, deſſen Worten Oedipus nicht glaubt, bringt darauf, den Knecht herbeyzurufen, aus deſſen Händen er den König als ein Kind empfangen habe, es iſt derſelbe, der erwartet wird. Er erſcheint; und alles wird offenbar *).

Aus dieſer Expoſition erhellet, daß von der erſten Scene bis zur Erblindung des Oedipus und dem gewaltſamen Tode der Jokaſte eine ununterbrochne Kette von Urſachen und Wirkungen, von Gründen und Folgen fortläuft, aus der man nicht ein

*) V. 1155 und folgende.

Digitized by Google

einziges Glied nehmen kann, ohne das Ganze zu zerſtören, und daß alſo die einzelnen Theile dieſes Kunſtwerkes, nach dem Satze der Urſachlichkeit, auf das zweckmäßigſte zuſammenhangen.

XI.

Digitized by Google

XII.

Doch des Dichters Beruf erfodert nicht nur ein ſchöpferiſches Genie und eine reiche Einbildungskraft, um zu erfinden und zu dichten; nicht nur richtigen Verſtand und feinen Geſchmack, um das Erfundene zweckmäßig zu ordnen und ſchicklich zu verbinden, ſondern auch das Talent der Rede, um das, was er gedacht und empfunden, und ſo, wie er es gedacht und empfunden, außer ſich darzuſtellen, und ſeine Gemüthsſtimmung in Stunden der Begeiſterung Andern auf das innigſte mitzutheilen. Daher erfodert die Zweckmäßigkeit, welche zur Schönheit gehört, auch Angemeſſenheit des wörtlichen Ausdrucks und Sylbenmaaßes.

Worin dieſe beſtehe, und von welcher außerordentlichen Wirkung ſie ſey, darüber kann jeder durch leicht anzuſtellende Verſuche ſich ſelbſt belehren.

Vergleicht man verſchiedene proſaiſche

Digitized by Google

und metriſche Ueberſetzungen der Werke Homers von ungleichem Werthe, mit den claſſiſchen Ueberſetzungen unſeres Voß, und dieſe mit dem Originale: ſo ſieht man leicht, daß die große Verſchiedenheit des Eindrucks, den ſie hervorbringen, nicht von den Ideen herrührt (denn dieſe ſind ja in allen jenen Werken dieſelben), ſondern nur von der Diction und dem Rhythmus.

So großen Einfluß hat die ſorgfältige Wahl der einzelnen Wörter nach ihrem genauen Bedeutungsumfange, und die Stellung derſelben nach der beabſichtigten Wirkung, eine ſo große Kraft hat der Rhythmus, in ſo fern er durch regelmäßigen Fall und gefälligen Klang der Sylben, durch harmoniſche Mannigfaltigkeit der Laute und Töne dem Theile der Poeſie, welchen das Ohr vernimmt, eben die Geſetzmäßigkeit für den Verſtand mittheilt, welchen zweckmäßige Wahl und Verbindung der Ideen demjenigen Theile giebt, der unmittelbar zur Phantaſie ſpricht, und ſo die äußern Sinne gleichſam durch harmoniſche Schwingungen

Digitized by Google

mit den innern in übereinſtimmende Bewegung ſetzet.

Weit mehr aber als allgemeine Betrachtungen, die, ohne von Beyſpielen begleitet zu ſeyn, dunkel bleiben, und mit Beyſpielen begleitet leicht ermüden, weit mehr ſag' ich, als allgemeine Betrachtungen, können ſolche Verſuche und Vergleichungen dazu dienen, die Liebhaber der Poeſie das Weſen einer ſchönen Diction durchſchauen zu laſſen, und zu überzeugen, daß die Geſetze derſelben eben ſo beſtimmt ſind, als die Geſetze der muſikaliſchen Harmonie, und daß dieſelbe durch ein einziges unſchicklich gewähltes Wort eben ſo verletzt wird, als jene durch einen einzigen Mißlaut. Ich ſage — verletzt — aber nicht zerſtört: denn ich möchte nicht gern das Anſehen haben zu denen zu gehören, welche in ihren Anſprüchen auf Correctheit zu weit gehn. Wer z.E. in Göthens Gedicht: Meine Göttin, von der darin vorkommenden ſprachwidrigen Form: Jovis, ſtatt Jupiter's, beleidigt wird, der zeigt in der That weit mehr Mangel an Phantaſie, als Feinheit des Urtheils, und wer ſolcher

Flecken wegen eine Poeſie verwirft, der vergißt, daß es zwiſchen dem nicht ganz vollendet Schönen und dem Häßlichen einen unendlichen Abſtand giebt: denn ein Haarbreit von der Bahn abweichrn, iſt noch lange nicht geſetzlos umherirren. — Allerdings haben dieſe eigenſinnigen Kritiker eine große Autorität für ſich. Klopſtock ſagt in der erwähnten Theorie der Darſtellung:

„Je näher der Dichter dem völligen Umriſſe der Darſtellung gekommen iſt, und „eben dadurch zu großen Foderungen berechtigt hat, deſto lebhafter fällt auch dem „Zuhörer ein wenig Unerreichtes, oder gar „Verfehltes auf. Gute Richter ſind gelinde; „allein hier wiſſen ſie nichts von Gelindig„keit. Denn nun verlohnt es ſich ihnen der „Mühe, ſtrenge zu ſeyn. Eben ſo verfahren „ſie, wenn ſie einen Sänger hören, der bis „zum höchſten Ausdrucke der Leidenſchaft ge„ſtiegen war, aber nun der ſo ſehr gereitzten „Erwartung einmal nicht völlig genug thut.

Ich muß geſtehn, ich glaube nicht, daß in einer ſchönen Poeſie ein wenig Unerreichtes und Verfehltes im Ausdrucke dem Zuhörer

nothwendig auffällt; und davon bin ich durch das Studium der eignen Werke des groſsen Dichters, von welchem jene Bemerkung herrührt, überzeugt worden. Vergleicht man die verſchiedenen Ausgaben ſeiner Oden, ſo trifft man in der neueſten Verbeſſerungen an, wodurch ſie in der That vollendetere Kunſtwerke geworden ſind; dennoch glaub' ich, wenn es erlaubt iſt von ſich auf Andere zu ſchlieſsen, vermiſste man in den frühern Ausgaben oft die hohe Correctheit nicht, die man in der neueſten bewundert, weil man ohne die Vergleichung jener mit dieſer die kleinen Flecken nicht würde wahrgenommen haben.

In den frühern Ausgaben der Bardale hieſs es:

Aber tritt er daher, welcher erhabner iſt
Als die Greiſe des Hains, kommt er der Erde
Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller und lyriſcher.

Wird in dieſer Strophe das Wort erhaben in eigentlicher Bedeutung genommen, ſo iſt der Gedanke unrichtig; wird es figürlich genommen, ſo ſchickt ſich der Ausdruck

nicht in den Mund der Nachtigal. Es iſt alſo ein wirklicher Fehler gegen die Diction; aber ein Fehler, durch den man nicht geſtört wurde, und den man erſt entdeckt, wenn man in der neueſten Ausgabe nach einer äuſſerſt glücklichen Verbeſſerung lieſt:

Aber tritt er daher, der, wie der wachſende
Ahorn, ſchlank ſich erhebt, kommt er der Erde Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller und lyriſcher.

Eben ſo lieſt man in der frühern Ausgabe der Ode an Ebert:

Wenn einſchlummernd ſich Hagedorn, unſer Vater, entfernet;

in der neueſten Ausgabe:

Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt.

Eben ſo in der frühern Ausgabe der Ode, das Bündniß:

Du hörſt dann lauter Melodieen, die du kenneſt,
Töne wie Selma's Geſang;

Digitized by Google

in der neueſten Ausgabe:

Du hörſt dann lautre Melodien, die du kenneſt,
Töne wie Selma's Geſang.

Dieſe Beiſpiele zeigen, daß allerdings vollendete Correctheit nicht verfehlt, das Wohlgefallen zu erhöhen, daß aber kleine Incorrectheiten bey großen Schönheiten nicht nothwendig den Eindruck dieſer ſchwächen oder ſtören.

Digitized by Google

XIII.

Hat nun der Dichter die erreichbare Zweckmäßigkeit beobachtet, ſo erhebt ſich ſein Werk zum Vollendeten, und erhält den höchſten Grad des Idealiſchen und des Täuſchenden.

Worin beſteht das Idealiſche, und in wie fern kann und muß Zweckmäßigkeit dazu führen?

Idealiſch nennen wir, was einer Idee gemäß iſt, im Gegenſatz des Wirklichen, welches der Erfahrung gemäß iſt.

Haben wir unſre nähern Freunde und Bekannten eine Zeit lang beobachtet, ſo entwirft unſre Phantaſie, gewöhnlich uns ſelber unbewußt, ſich ein Bild von ihnen, worin wir alles aufnehmen, was ſie von andern unterſcheidet, und wovon wir alles aus-

ſchließen, was nicht in ihrer Individualität gegründet iſt. Solche Bilder der Phantaſie ſind Ideale unſerer Bekannten; und gewöhnlich ſind es auch dieſe Ideale, und nicht die wirklichen Perſonen, die wir lieben oder haſſen, hochſchätzen oder verachten.

Nun lehrt die Erfahrung, daß die Menſchen nicht immer dieſen Idealen, nicht immer dieſer ihrer Individualität gemäß, empfinden, denken, ſprechen und handeln, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Umſtänden von denſelben Dingen ganz anders afficirt werden, bey denſelben Veranlaſſungen ganz anders urtheilen, reden und handeln, als ſie thun würden, und müßten, wenn ſie der ihnen eigenthümlichen Denk- und Sinnesart immer getreu blieben.

Der Weiſe und der Thor, der Feige und der Tapfere, der Karge und der Freygebige, der Eigenſinnige und der Fügſame, der Milde und der Strenge, der Mann von gefälligen, und der Mann von rauhen Sitten — dieſe Alle treten ſehr oft aus ih-

Digitized by Google

rem Charakter heraus, und vertauſchen ihre Rollen.

Dieſer Mangel an Gleichförmigkeit rühret von der Gewalt her, welche die äußern Umſtände über uns ausüben, und von welchen Niemand ſich ganz unabhängig machen kann. Die ſteten und ſchnellen Abwechſelungen in unſerer äußern Lage, in unſern Verbindungen mit andern Menſchen, beſonders in dem Zuſtande unſers Körpers, — dies alles vereinigt ſich, unſerer freyen Selbſtthätigkeit nur allzuoft Feſſeln anzulegen, und zu machen, daß wir Tag für Tag vieles ſagen und thun, was nicht in unſerm Charakter, ſondern in äußern Zufälligkeiten gegründet iſt.

Nun iſt es offenbar: Da die Geſetze des Verſtandes, denen gemäß der Dichter die Phantaſie in Bewegung ſetzen ſoll, ihn verpflichten, in die Darſtellung ſeiner Ideen nur das aufzunehmen, was nach dem Satze des Widerſpruchs ſich mit ihnen verträgt, und was nach dem Satze der Urſachlichkeit hinreichend in ihnen gegründet iſt; ſo muß er in ſeinen Schilderungen menſchlicher Leidenſchaften, Sitten und Charaktere von al-

Digitized by Google

lem abſtrahiren, was im wirklichen Leben dem, was wir empfinden, denken, ſagen und thun, das Eigenthümliche und Individuelle raubt, d. h. er muß ſich zum Idealiſchen erheben.

Dieſe Erklärung vom Idealiſchen iſt fruchtbar an intereſſanten Folgerungen.

Zuerſt macht ſie einleuchtend, was oben bemerket wurde, daß kein ſchönes Werk der Kunſt natürlich iſt und ſeyn kann; ſondern über die Natur unendlich erhaben iſt und ſeyn muß. Das unerlaßliche Streben des Dichters nach dem Idealiſchen nöthigt ihn, die Perſonen, deren Empfindungen, Schickſale und Thaten er ſchildert, nicht ſo ſprechen und handeln zu laſſen, wie ſie im wirklichen Leben ſprechen und handeln, ſondern wie ſie ſprechen und handeln würden, wenn jede von ihnen einen ganz beſtimmten Charakter hätte, und wenn dieſem Charakter vollkommen gemäß ihre Empfindungen

Digitized by Google

und Leidenſchaften in jedem Augenblicke wirkten.

So wird der Dichter im eigentlichen Sinne ein ποιητὴς, Schöpfer einer höhern Welt, in welcher das Widerſprechende, Grundloſe, Zufällige der Wirklichkeit verbannt wird, und in welcher alles nach den ewigen Geſetzen des Verſtandes ſich harmoniſch und planvoll bewegt.

Die wirkliche Thekla, als ſie den ſchmählichen Tod ihres Geliebten vernahm, drückte ohne Zweifel ihren Schmerz in einzelnen übel gewählten, noch übler geordneten Worten aus; auf die idealiſche Thekla aber mußte ihr Unglück einen ſo tiefen und ſo beſtimmten Eindruck machen, daß ihr Gefühl in ſeiner ganzen Reinheit und Innigkeit ſich von ſelbſt in die wohlklingenden harmoniſchen Strophen ergoß, die wir ſo ſehr bewundern.

Ferner: Iſt es wahr, was aus dem Geſagten erhellet, daß die poetiſchen Schilderungen nicht zu betrachten ſind als Bild-

Digitized by Google

niſſe, deren Werth in der getroffenen Aehnlichkeit, ſondern als Gemälde, deren Werth in der Schönheit beſteht: ſo folgt, daß die Menſchenkenntniß, welche das Studium der Dichter theils vorausſetzt, theils gewährt, nicht ſowohl Kenntniß der Menſchen (ich meine beſtimmter Individuen), als vielmehr Kenntniß des Menſchen (ich meine Kenntniß der menſchlichen Natur überhaupt) iſt.

Um zu beurtheilen, ob der Charakter eines Königs richtig geſchildert und zweckmäßig dargeſtellt ſey, iſt es gewiß nicht nöthig, in das Innere der Palläſte zu blicken und auf die Reden und Handlungen wirklicher Könige zu merken, wenn man nur die menſchliche Natur im Allgemeinen genug kennt, um ſich den Begriff eines beſtimmten Charakters bilden, und beurtheilen zu können, wie auf einen ſolchen Hoheit und Herrſchaft wirken muß.

Ohne unter Kriegerſchaaren gelebt zu haben und Zeuge ihres Thuns und Laſſens geweſen zu ſeyn, kann man doch das Treffende der Darſtellung in Wallenſteins Lager von Schiller begreifen und beurtheilen, wenn

Digitized by Google

man nur wiederum die menſchliche Natur überhaupt genug kennt, um einzuſehn, wie unter gegebnen Umſtänden auf Leute von beſtimmtem Charakter das kriegeriſche Leben wirken muß.

Ich glaube, daß dieſe Kenntniß der menſchlichen Natur große Dichter meiſtentheils aus ſich ſelbſt ſchöpfen, daß ſie von allen menſchlichen Neigungen und Leidenſchaften die Keime in ſich tragen, daß ſie von allen freudigen und traurigen Schickſalen Erinnerung oder Vorempfindung haben, daß in Stunden der Begeiſterung die Ideenwelt, die ſie in ihrem Innern verſchließen, nach Verſtandesgeſetzen harmoniſch ſich zu regen anfängt, und daß ſie in ſolchen Stunden der Begeiſterung auf das treffendſte Charaktere und Situationen ſchildern können, dergleichen ſie im wirklichen Leben nie, weder beobachtet noch geſehn haben. Was von großen Dichtern im höchſten Grade, das gilt von jedem Liebhaber der Poeſie in geringerem Grade. Auch dieſer wird, um zu verſtehn und zu urtheilen, viel öfter in ſich, als um ſich blicken müſſen.

Auf der andern Seite aber iſt nicht weniger gewiß: Je zahlreicher die einzelnen Menſchen ſind, die wir kennen, je verſchiedener an Alter, Stand, Vermögen, Charakter und Schickſal, je entſcheidender die Lagen ſind, in denen wir ſie beobachten; deſto tiefer, und vielſeitiger werden wir ſelbſt berührt, deſto mehr gewinnt unſre Kenntniß der menſchlichen Natur an Leben, Beſtimmtheit und Umfang, deſto leichter wird es uns, beſtimmte Ideale uns zu ſchaffen, und, was ihnen gemäß ſey, zu beurtheilen.

Eben ſo dient das Studium der Poeſie dazu, uns Menſchenkenntniß zu verſchaffen, nicht etwa, weil es uns fähig machte, in beſtimmten Fällen voraus zu ſagen, wie gewiſſe Perſonen unter gegebnen Umſtänden ſprechen und handeln werden, ſondern nur, in ſo fern es uns in den Stand ſetzt, ſchnell und ſicher die Individualität Anderer aufzufaſſen, und das Charakteriſtiſche in ihrem Betragen von dem Zufälligen zu unterſcheiden; in ſo fern es unſern innern Blick für die Auffaſſung des Eigenthümlichen und Unterſcheidenden in den Geſinnungen Anderer eben

ſo ſchärft, wie das Studium der Malerey unſer Auge für die Auffaſſung des Eigenthümlichen und Unterſcheidenden in ihren Geſichtsbildungen.

Endlich wirft unſre Erklärung vom Idealiſchen in der Poeſie ein helles Licht auf den Unterſchied und die Aehnlichkeit zwiſchen der moraliſchen und äſthetiſchen Vollkommenheit eines Charakters.

Beide haben das mit einander gemein, daß ſie in das Thun und Laſſen des Menſchen Geſetzmäßigkeit bringen. Jene nemlich beſteht in der Uebereinſtimmung eines Charakters mit den Geſetzen der Vernunft; dieſe beſteht in der Uebereinſtimmung eines Charakters mit den Geſetzen des Verſtandes: jene macht, daß wir pflichtmäßig handeln, und iſt bey allen Menſchen dieſelbe; dieſe macht, daß wir ſchicklich handeln, und iſt bey verſchiedenen Menſchen verſchieden. Denn außer der allgemeinen und höchſten Beſtimmung aller Menſchen, der Sittlichkeit, hat die Natur jedem Einzelnen noch ein beſon-

ſonderes Ziel vorgeſteckt, auf das er los≈gehn, gleichſam eine eigne Rolle aufgetra≈gen, die er ſpielen ſoll, und welche beſtimmt wird durch Talente, Glücksläge, Alter und Geſchlecht. Daher mehrere gleich moraliſch≈gute Menſchen innerhalb der Sphäre des Er≈laubten ſich ſehr verſchieden zeigen werden und müſſen; ich meine, in denen ihrer Hand≈lungen, die weder pflichtmäßig, noch pflicht≈widrig ſind, in dem Theile ihrer Aufführung, der nicht unter dem Sittengeſetze ſteht, z. E. in der Einrichtung ihres Hauſes, in der Wahl ihres Umgangs, in ihrem geſellſchaft≈lichen Betragen, in ihrer Art ſich mitzuthei≈len, zu ſprechen, zu ſcherzen.

Das Beſtreben des Menſchen, in den Fällen, wo zwiſchen Recht und Unrecht zu wählen iſt, unabhängig von ſinnlichen Nei≈gungen der Vernunft gemäß zu handeln, giebt ſeinem Charakter ſittlichen Werth; das Beſtreben des Menſchen, ohne Rückſicht auf Recht und Unrecht, in allen Fällen unabhän≈gig von Zufällen und Umſtänden dem Ver≈ſtande gemäß zu handeln, ſo wie es ſeine Individualität erfodert, giebt ſeinem Cha≈

rakter poetiſchen Werth. Zwiſchen beiden iſt offenbar ein gewiſſer Zuſammenhang: denn die Moralität bringt ſelbſt in die gleichgültigſten Handlungen eine gewiſſe Conſequenz und Schicklichkeit; aber eben ſo offenbar iſt zwiſchen beiden ein weſentlicher Unterſchied: denn die vollkommenſte Conſequenz kann mit Unſittlichkeit beſtehn.

Die neuen Moraliſten, welche unſtreitig das Verdienſt beſitzen, die Heiligkeit des Sittengeſetzes zuerſt in ihrer ganzen Reinheit aufgeſtellt zu haben, überſehn zu oft jenen Zuſammenhang.

Die alten Moraliſten hingegen, welche das Schöne von dem Guten nicht ſcharf und beſtimmt genug unterſcheiden, ſondern beides mit einem gemeinſchaftlichen Worte καλὸν und honeſtum bezeichnen, verkennen dieſen Unterſchied.

Daher kommt es, daß jene in ihren moraliſchen Vorſchriften faſt immer nur von Pflichten, dieſe faſt immer nur von Anſtande ſprechen; daß jene die Sittlichkeit faſt nur von der Seite der Würde betrachten, wodurch ſie dem Menſchen in ſeinen und An-

Digitized by Google

derer Augen Achtung verſchafft, dieſe aber ſie weit öfter von der Seite der Anmuth betrachten, wodurch ſie den Menſchen liebenswürdig macht; endlich, daß jene das tugendhafte Leben gewöhnlich unter dem unlieblichen Bilde eines beſchwerlichen mühſeligen Kampfes, dieſe hingegen daſſelbe unter dem gefälligen Bilde eines Kunſtwerkes, einer Muſik oder Poeſie vorſtellen, wie Horaz, wenn er ſagt:

Nimirum, ſapere, eſt abjectis utile nugis,
Et tempeſtivum pueris concedere ludum,
Et non verba ſequi fidibus modnlanda latinis,
Sed verae numerosque modosque ediscere vitae *).

*) Nach der Wielandſchen Ueberſetzung:

Wenn nun, wie ich beſorge, dies der Fall
Von allen Verſemännern iſt: ſo wär's
Doch einmal, dächt' ich, hohe Zeit, verſtändig
Zu werden, und das Kinderſpiel den Knaben,
Für die ſich's beſſer ſchickt, zu überlaſſen,
Und, ſtatt um Worte, die zur Römſchen Leyer
Sich moduliren laſſen, um den Rhythums
Und die Menſur der wahren Lebenskunſt
Sich zu bewerben.

Digitized by Google

wie Plato, bey dem es im ſiebenten Buche von den Geſetzen heißt: „Wenn tragiſche Dichter „zu uns kämen, und uns fragten ob wir „ihnen wohl erlauben wollten, ihre Poeſie „bey uns einzuführen; ſo würden wir jenen „göttlichen Männern antworten: Lieben „Freunde, wir machen und ſpielen ſelbſt „Tragödie, und zwar die ſchönſte und beſte, „die es geben kann; denn alle unſere politi= „ſchen Einrichtungen haben zum Zweck die „Darſtellung des ſchönſten und beſten Lebens: „und darin beſteht unſerer Meinung nach die „wahre Tragödie. Alſo, ihr ſeyd Dichter, und „wir ſind es auch, und ſtreiten und wettei= „fern mit euch in der dramatiſchen Kunſt.

Digitized by Google

XIV.

Doch ich kehre von dieſer Abſchweifung auf meinen Weg zurück, und behaupte, daß, je vollkommner ein Werk der Poeſie iſt, deſto größer die Täuſchung ſey, die es hervorbringt. Dieſe Täuſchung aber beſteht nicht darin, daß wir Sätze für wahr halten, die falſch ſind, oder Sätze für falſch halten, die wahr ſind, ſondern darin, daß unſre Vorſtellungen uns wirkliche Dinge zu ſeyn ſcheinen, daß wir als etwas außer uns Befindliches betrachten, was in uns iſt, und daß wir die Bilder, die wir ſelber ſchaffen, durch die Sinne wahrzunehmen glauben.

„Wer ſehr glücklich, oder ſehr unglück„lich, und lebhaft dabey iſt, ſagt Klopſtock, *) „der wird wiſſen, daß ihm ſeine Vorſtellun„gen oft zu faſt wirklichen Dingen geworden „ſind. Wie dieſer die Gegenſtände ſich ſelber

*) Fragmente über Sprache und Dichtkunſt. S. 245.

Digitized by Google

„darſtellt, ſo ſtellt ſie der Dichter Andern „dar. Der Zweck der Darſtellung iſt Täu=„ſchung. Zu dieſer muß der Dichter den Zu=„hörer, ſo oft er kann, hinreißen, und nicht „hinleiten.

So allgemein dies anerkannt iſt, ſo ſcheint es doch nichts deſto weniger höchſt ſonderbar und befremdlich.

Wie kann die Vollkommenheit eines Werks in dem Idealiſchen und Täuſchenden zugleich beſtehn? wie kann man von dem Dichter fodern, ſich in ſeinen Werken über die Natur zu erheben, und zugleich der Natur getreu zu bleiben? noch mehr, wie läßt es ſich erklären, daß dieſe vereinigte Wirkung in der That in jedem vortrefflichen Werke angetroffen wird, ja daß ſie der einzige Maaßſtab der Vortrefflichkeit iſt?

Ich antworte:

Das Wirkliche in der Natur wirkt (davon hat es ſeinen Namen) auf die Empfindung, und zwar vermittelſt der Sinne, womit wir es wahrnehmen.

Das Idealiſche in der Kunſt wirkt auch auf die Empfindung, und zwar vermittelſt

der Einbildungskraft, womit wir es ſchaf-
fen.

Ferner:

Die wirklichen Dinge in der Natur hangen nach den Verſtandesgeſetzen der Einſtimmung und Urſachlichkeit zuſammen — nur (was wohl zu merken iſt) daß wir dieſen Zuſammenhang niemals unmittelbar anſchauen, ſondern erſt durch Schlüſſe einſehn, und, weil auch dies uns nicht immer gelingt, nur als nothwendig vorausſetzen. Damit können wir uns auch in der Sinnenwelt begnügen: denn um die Dinge wahrzunehmen, iſt es genug für uns, daß ſie da ſind, wenn wir auch nicht wiſſen, wie und warum; es iſt genug, daß ſie wirklich ſind, wenn wir auch nicht begreifen, wie ſie möglich ſind.

Die Theile eines idealiſchen Werkes der Kunſt hangen auch nach den Verſtandesge-geſetzen der Einſtimmung und Urſachlichkeit zuſammen; und zwar ſo, daß wir dieſen Zuſammenhang niemals bloß vorausſetzen, auch nicht erſt durch Schlüſſe begreifen, ſondern unmittelbar anſchauen.

Einer ſolchen anſchaulichen Erkenntniß

Digitized by Google

des innerlichen Zuſammenhangs unſerer Vorſtellungen nach ihren Urſachen und Wirkungen, nach ihren Gründen und Folgen, die wir in der Sinnenwelt, wo wir bloß wahrnehmen, nicht vermiſſen, können wir in dem Reiche der Phantaſie, wo wir ſchaffen, nicht entbehren: denn ſieht der Verſtand nicht augenblicklich ein, warum die Einbildungskraft dieſes und kein andres Bild hervorbringt; ſo wird der Flug derſelben unterbrochen, und ſie ſchweift geſetzlos umher.

Alſo offenbar:

Je ſtärker eine Poeſie, wie z. E. der Oedipus des Sophokles, die Phantaſie aufregt durch die Würde des Helden, welcher handelt und leidet, und durch das Außerordentliche des Schickſals, dem er entgegenkämpft und unterliegt; je beſtimmter die Charaktere entworfen, und je treuer ſie gehalten ſind; je tiefer und ſchneller die einzelnen Theile der Handlung und Begebenheiten in einander eingreifen; je mehr die Worte, Geſinnungen nnd Thaten der aufgeführten Perſonen unter ſich übereinſtimmen; je angemeſſener die Sprache und der Numerus iſt; mit Einem

Worte, je mehr eine Poeſie durch zweckmäßige Ideenfülle ſich dem Idealiſchen nähert: deſto mehr muß ſie den Schein der Natürlichkeit hervorbringen; denn deſto gleichförmiger iſt die Bewegung, worin ſie die Einbildungskraft verſetzet, und deſto ſtärker und beſtimmter wirkt dieſe auf die Empfindung.

Hingegen, je mehr es einer Poeſie an Lebendigkeit, Innerlichkeit, Kraft und Reichthum in den Ideen, an Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Theilen und an Einheit in dem Ganzen mangelt; je öfter der Ausdruck der Leidenſchaft verfehlt iſt; je mehr Sprache und Numerus vernachläſſigt ſind; — mit Einem Worte, je weiter eine Poeſie durch Zweckwidrigkeit unter dem Idealiſchen bleibt: deſto weniger kann ſie den Schein der Natürlichkeit hervorbringen; denn deſto öfter unterbricht ſie den Gang der Phantaſie, und deſto ſchwächer und unbeſtimmter wirkt dieſe auf die Empfindung. —

Wir wollen uns, um dies deutlich zu machen, außer den beiden Iphigenien von

Euripides und Göthe, die wir oben charakteriſirt haben, eine dritte denken, welche bald im Sinne und Geiſte jener, bald im Sinne und Geiſte dieſer ſpräche und handelte — eine Iphigenia, welche fortdauernden Groll gegen ihren Vater nährte, wie die Griechiſche, und welche bey der Nachricht von Achilles und Patroklus Tode vor Wehmuth ſeufzte, wie die Deutſche; eine Iphigenia, welche durch ihre Milde die Barbaren von Menſchenopfern entwöhnt hätte, wie die Deutſche, und welche, durch einen ängſtlichen Traum geſchreckt, ihr Herz der Stimme des Mitleidens verſchlöſſe, wie die Griechiſche; eine Iphigenia, welche auf die Art ihren Bruder erkennte, wie die Deutſche, und doch äußerer Zeichen zur Beſtätigung bedürfte, wie die Griechiſche; eine Iphigenia, die es nicht über ſich erhalten könnte, ein unwahres Wort zu ſprechen, wie die Deutſche, und die dem Könige, der ihr zweyter Vater ward, das Bild Dianens entwendete, und entrönne, wie die Griechiſche; — wir wollen uns, ſag' ich, eine ſolche Iphigenia denken: welchen Eindruck würde ſie auf uns machen? So viel iſt gewiß,

Digitized by Google

daß es im wirklichen Leben ſolcher charakterloſen Charaktere viele giebt; aber dennoch würde ſie von der Bühne herab den Schein der Natürlichkeit durchaus nicht hervorbringen, durchaus nicht täuſchen können: denn die Unmöglichkeit, worin der Verſtand ſich befände, dieſe widerſprechenden Züge zu vereinigen, würde die Bewegung der Phantaſie allaugenblicklich hemmen und unterbrechen, und dadurch hindern, auf die Empfindung zu wirken.

Und eben in dieſem Streite zwiſchen der Phantaſie und dem Verſtande, in dem Beſtreben der einen, Ideen zu ſchaffen, und dem Beſtreben des andern, dieſe Schöpfungen zu vernichten, in dieſem innerlichen Zwiſte zwiſchen den vornehmſten Kräften unſerer Seele liegt die Urſache unſeres Mißfallens an dem Häßlichen. Wie man aus einem abgeſchmackten verwirrten Traume erwacht, in welchem man nicht thun konnte, was man wollte, und thun mußte, was man nicht wollte und durfte: mit eben ſolchem Verdruſſe und eben ſolcher Erſchöpfung wendet man ſich von einem häßlichen Werke,

Digitized by Google

welches die erregte Erwartung, zu täuſchen, betrog, und in unſer Inneres Zwietracht und Zerrüttung brachte.

Allerdings lehrt die Erfahrung, daß ganz ungereimte und widerſinnige Poeſien, beſonders Dramen, auf der Bühne viele Leute in hohem Grade täuſchen. Denn wer bey einer gewiſſen Reitzbarkeit der Empfindungskraft zu wenig Phantaſie hat, ſich beſtimmte Ideale zu ſchaffen, zu wenig Aufmerkſamkeit, um die einmal entworfenen Bilder feſtzuhalten, zu wenig Urtheilskraft, um die feinern Verhältniſſe in den Dingen zu unterſcheiden, zu wenig Verſtand, um ein großes Ganzes zu überſehen und die Verbindung der einzelnen Theile als Urſachen und Wirkungen, als Gründe und Folgen, zu durchſchauen — ein ſolcher wird in häßlichen Werken die Zweckwidrigkeit nicht gewahr. Einzelne auffallende Gedanken, einzelne intereſſante Situationen ſind hinreichend, ihn zu täuſchen. Zufrieden, den rührenden Anblick eines vor Geſchwiſterliebe wahnſinnig Gewordenen zu

Digitized by Google

haben, bekümmert er ſich nicht darum, ob Oreſtes oder Iphigenia bey der Erkennung raſet; zufrieden, dem angenehmen Wechſel zärtlicher Gefühle in ſeinem Herzen Raum zu geben, hört er die Klagen des Selmar und der Selma an, unbekümmert, ob, was ſie ſagen, übereinſtimmt mit dem, was ſie thun.

Daher möcht' ich den oben angeführten Ausſpruch Klopſtocks abändern, und nicht ſagen: Täuſchung ſey der Zweck; ſondern die nothwendige Folge der Darſtellung.

XV.

Und hier hat unſre Unterſuchung uns auf einen Punkt geführt, wo die Erſcheinungen ſich von ſelbſt erklären, welche ſich ergaben, als wir das Schöne mit dem Wahren und Guten verglichen. Zugegeben, was aus dem Geſagten einleuchtet, daß das Wohlgefallen an dem Schönen Verſtand und Phantaſie vorausſetzt, und daß Gleichgültigkeit gegen daſſelbe, und Wohlgefallen an dem Häßlichen, jene von Mangel an Phantaſie, dieſes von Mangel an Verſtande ausgeht; ſo iſt ohne weitern Beweis klar:

1. daß der Ungebildete ſeine Geſchmacksurtheile bey dem Gebildeten nicht geltend machen kann, wohl aber dieſer die ſeinigen bey jenem; und zwar nicht durch Berichtigung einzelner Begriffe bey dem Andern, ſondern durch Ausbildung ſeiner Talente; daß daher:

2. die Geſchmacksurtheile viel längerer Zeit

Digitized by Google

bedürfen, um bey Andern Eingang zu finden, als die Verſtandesurtheile; daß dafür aber:

3. das richtige Verhältniß zwiſchen der Einbildungskraft und Urtheilskraft, welches uns für das Schöne in Einem Werke der Poeſie empfänglich macht, uns zugleich für das Schöne in allen Werken der Poeſie empfänglich macht.

Gegen den letzten dieſer Sätze ſcheint die Erfahrung zu ſtreiten. Schon Jon bey'm Plato bekennt dem Sokrates mit vieler Naivetät, daß er nur an dem Homer Wohlgefallen finde, bey dem Anhören jedes andern Dichters aber unwillkührlich einſchlummere. Indeſſen ſcheint es mir: hatte Jon wirklich Verſtand und Einbildungskraft genug, um das wahrhaft-Schöne in der Iliade und Odyſſee rein aufzufaſſen; ſo mußte er an den Werken des Sophokles und anderer dieſem gleichen Dichter ebenfalls Geſchmack finden, wohlverſtanden, wenn er ſie mit gleicher Aufmerkſamkeit betrachtete. Blieb er aber bey ſorgfältigem Studium gleichgültig gegen dieſe, ſo war gewiß auch ſein Enthu-

ſiasmus für den Homer nur erheuchelt, oder ging von Vorurtheil, Eitelkeit, Eigennutz, nur nicht von Kunſtſinn aus.

Das Wahre von der Sache ſcheint zu ſeyn, daß Plato hier mit dem Rhapſoden, wie ſo oft mit den Sophiſten, umgeht, und ihm eine Ungereimtheit in den Mund legt, um das Vergnügen zu haben, ihn zu verſpotten.

Doch ſchränkt ſich unſere Behauptung von der Vielſeitigkeit des guten Geſchmacks nur auf die Werke Einer und derſelben Kunſt ein, und dehnet ſich nicht auf die Werke verſchiedener Künſte aus. Denn da dieſe das Schöne unter verſchiedenen Zeichen darſtellen, ſo läßt es ſich wohl denken, und ſtimmt auch mit unſerer Theorie vollkommen überein, daß Jemand ein ſehr richtiges Gefühl und Urtheil für und über das Schöne in den Werken Einer Kunſt haben kann, ohne es zugleich in einer andern zu haben, deren Zeichen er nicht verſteht.

Digitized by Google

XVI.

Wir wollen nun unſern Blick zurückwerfen auf den Weg, den wir durchwandert haben, und uns fragen: von wo ſind wir ausgegangen, und wohin ſind wir gekommen?

Wir legten uns die Frage vor, was die Urſache unſeres Wohlgefallens am Schönen wäre. Um uns die Beantwortung dieſer Frage zu erleichtern, machten wir auf einige Erſcheinungen aufmerkſam, welche ſich uns darboten, als wir das Schöne auf der einen Seite mit dem Angenehmen, und auf der andern Seite mit dem Wahren und Guten verglichen. Dann ſtellten wir eine Definition des Begriffes vom Schönen auf, worin wir zu dieſen Erſcheinungen den Aufſchluß, und auf jene Frage die Antwort fanden. Ein Satz, den man annimmt, um andre Sätze, von deren Wahrheit man überzeugt iſt, daraus zu erklären, heißt eine Hypotheſe; und laſſen ſich jene ausgemach-

ten Sätze ungezwungen und natürlich daraus erklären, ſo heißt die Hypotheſe wahrſcheinlich. Ich glaube alſo mit einiger Zuverſicht behaupten zu können, daß unſre Hypotheſe zu den wahrſcheinlichen gehöre.

Aber um ihr ſelbſt dieſen Grad der Wahrſcheinlichkeit zu ſichern, müſſen wir auf einige nicht unbedeutende Einwürfe dagegen Rückſicht nehmen.

Es giebt Liebhaber der Dichtkunſt, die an einer Poeſie deſto mehr Wohlgefallen finden, je mehr dieſelbe ſie reitzet oder rühret, und die das Intereſſante zum Maaßſtabe des Schönen machen.

Dieſe Meinung ſcheint auf der einen Seite viel für ſich zu haben, und auf der andern Seite geradezu mit unſerer Hypotheſe zu ſtreiten.

Sie ſcheinet viel für ſich zu haben; denn überdenkt man bey ſich die vortrefflichſten epiſchen, lyriſchen und dramatiſchen Werke der größten Dichter verſchiedener Zeiten und Nationen: ſo findet man, daß ſie alle

Digitized by Google

mehr oder weniger reich ſind an Bildern, Situationen, Handlungen und Begebenheiten, welche durch das Liebliche, Wehmüthige, Ueberraſchende, Außerordentliche und Wunderbare abwechſelnd unſer Verlangen, unſer Mitleiden, unſre Neugierde, unſre Bewunderung, unſer Erſtaunen erregen. Der Zuſtand aber eines lebhaft gereitzten, tief gerührten, eines ſtark intereſſirten Gemüths iſt ein leidentlicher Zuſtand des Genuſſes. Dieſes zeigt ſich ſogar im Aeußern, in dem rollenden Auge, der glühenden Stirne, dem lächelnden Munde deſſen, der gereitzt, ſo wie in dem geſenkten Blicke, der gehemmten Lebenskraft, den unwillkührlich ſich hervordrängenden Seufzern und Thränen deſſen, der gerührt iſt.

Alſo iſt es ja offenbar, können die ſinnlichen Liebhaber der Poeſie ſagen, die letzte Wirkung des Schönen beſteht nicht darin, daß es uns, wie ihr ſagt, in den Zuſtand allgemeiner Betrachtung, ſondern darin, daß es uns in den Zuſtand einer beſtimmten Empfindung verſetzet; nicht darin, daß es, wie ihr

Digitized by Google

ſagt, die Einbildungskraft befreyet, ſondern darin, daß es die ganze Seele feſſelt.

In der That, es ſcheint, wir müſſen jene Erfahrungen leugnen; und das können wir nicht: oder wir müſſen unſre Hypotheſe aufgeben; und das möchten wir nicht gern, aus Gründen, welche in der Einleitung angegeben worden.

Vielleicht läßt ſich beides vereinigen.

Zugegeben (was aber von vielen vortrefflichen Werken nicht zugegeben werden kann) zugegeben, daß jedes ſchöne Werk intereſſirt: folgt denn daraus, daß das Schöne deſſelben in dem Intereſſanten, und das Intereſſante deſſelben in dem Schönen lieget?

Dieſes leugne ich, wenn ich folgendes bedenke: Lieſt man ein ſehr intereſſantes Werk, wie z. E. die Geſchichte des Tom Jones; ſo kann man kaum ſagen, daß man eines ſolchen Werkes bey der erſten Lectüre froh werde. Die äſthetiſche Vortrefflichkeit

Digitized by Google

des Details, welches überall zu verweilen einladet, verbunden mit dem raſchen und verwickelten Gange des Hiſtoriſchen, der die Neugierde unabläſſig ſpannt, und ſie nur befriedigt, um ſie von neuem zu ſpannen, verſetzet uns in einen qualvollen Zuſtand, auf welchen ſich anwenden läßt, was der Dichter ſagt:

Ich taumle von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Gleich dem Tantalus ſehen wir überall die lieblichſten Früchte prangen, welche dem Verſtande und dem Herzen die geſundeſte Nahrung anbieten, und ſobald wir die Hand danach ausſtrecken, um ſie zu brechen, werden wir von dem Strome der Begebenheiten unaufhaltſam fortgeriſſen.

An dem, was den wahren Werth dieſes trefflichen Werkes ausmacht, an der weiſen innerlichen Organiſatiou deſſelben, an dem Reichthume und der Mannigfaltigkeit der dargeſtellten Charaktere, an der Beſtimmtheit, womit ſie entworfen, an der Feinheit, womit ſie gezeichnet ſind, an der Zweckmä-

Digitized by Google

ßigkeit der Situationen, worin ſie ſich durch Geſinnungen, Worte und Handlungen offenbaren, an der Angemeſſenheit der Diction — erſt nachdem es aufgehört hat, uns zu intereſſiren, können wir uns an dieſem allen, d. i. an dem Schönen deſſelben, erfreun.

Was hier von dem Intereſſe der Neugierde geſagt iſt, gilt auch von dem Intereſſe, das aus dem Reitzenden und Rührenden entſteht. Wäre das Vergnügen, das dieſes uns gewährt, von dem Wohlgefallen an dem Schönen nicht weſentlich verſchieden, gehörte es nicht ganz in die Claſſe der bloß angenehmen Empfindungen: woher käme es, daß es, wie dieſe, ſo vergänglich iſt, und von der zufälligen Stimmnng der Seele abhängt? Und doch iſt es gewiß, daß ſehr intereſſante Werke unter verſchiedenen Umſtänden einen ganz verſchiedenen Eindruck auf uns machen. So ſehr ſie uns ergötzen, wenn wir eben mißmüthig ſind, wenn wir, von verdrießlichen Geſchäften ermüdet, in langer Weile und Trägheit verſchmachtend uns ſelber entfliehn wollen; ſo ſehr ſie, ſag' ich, uns

dann ergötzen, weil ſie uns gewaltſam aus unſerer Lage herausreißen und in eine ganz fremde Welt führen, wo wir unſer ſelbſt vergeſſen: — ſo widrig ſind ſie uns in glücklichen Tagen und Stunden, die uns unter gelingenden Geſchäften, im Genuſſe der ſchönen Natur, in angenehmen Erwartungen oder Erinnerungen verfließen; — ſie ſind uns alsdann widrig, weil ſie uns außer uns ſetzen, weil ſie uns das ſüße Gefühl rauben, das uns erfüllt, und das wir ſo gern bey uns nähren und pflegen. Das Schöne aber iſt unter allen Umſtänden, wenn ſie dem Menſchen nur nicht Kraft und Fähigkeit rauben, es zu faſſen, gleich willkommen, weil es das Gemüth nicht zerſtreuet, ſondern ſammelt, und dadurch unſre Schmerzen lindert, und unſre Freuden erhöht.

Wenn aber das Schöne und das Intereſſante ungleichartig ſind: woher kommt es denn, daß dieſes von großen Dichtern jenem beygemiſcht wird? Hierauf antwort' ich, daß es ſich wirklich in vielen ſehr ſchö-

nen Werken nicht findet, wie in der Iliade und Odyſſee, deren Lectüre man bey jedem Geſange abbrechen kann, ohne von der Begierde nach der Fortſetzung gefoltert, und deren Lectüre man in Einem Zuge vollenden kann, ohne durch erſchütternde Gemüthsbewegungen außer ſich geſetzt zu werden. Eben ſo verſchmähten die Griechiſchen Tragiker das aus der Erregung der Neugierde entſtehende Intereſſe ſo ſehr, daß ſie faſt immer allgemein bekannte Begebenheiten zu den Süjets ihrer Tragödien wählten. Auch den rührenden Situationen in denſelben ſieht man es an, daß ſie nicht abſichtlich von ihnen herbeygeführt werden, ſondern ſich von ſelbſt aus dem Gange der Handlung entwickeln. Indeſſen darf man freylich nicht vergeſſen, daß die Poeſie der Griechen durch die genaue Verbindung, in welcher ſie mit ihrer Geſchichte, ihrer Religion, ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen ſtand, ein hohes National-Intereſſe erweckte, und durch die Aufwallungen der Andacht, der Ruhmbegierde, des Patriotismus, die ſie in jedem Hörer hervorlockten,

Digitized by Google

das reine Ideenſpiel der Phantaſie gleichſam volltöniger und bezaubernder machte. Und eben darin, daß dieſes National-Intereſſe unſerer Poeſie fehlt, liegt eine von den mehreren Urſachen, warum die neueren Dichter mehr als die alten auf unmittelbare Erregung ſtarker Gefühle hinwirken. Weit entfernt aber, daß durch Beymiſchung des Intereſſanten der Genuß des Schönen vermindert werde, wird er vielmehr dadurch erhöht. Denn ſo ſind wir von der Natur eingerichtet, daß wir ermüden, wenn eine unſerer Seelenkräfte zu lange und zu anhaltend beſchäftigt wird. Darin alſo offenbart ſich eben die Weisheit großer Dichter, wenn ſie für Abwechſelung ſorgen, wenn ſie in ihren Werken nicht nur das Reitzende und Rührende, ſondern auch das Wahre und Gute, ſo geſchickt zu vertheilen wiſſen, daß ſie uns immer in der Spannung und Stimmung erhalten, worin wir für das Schöne empfänglich ſind.

Betrachten Sie in dieſer Rückſicht die Muſarion. Vieles ſcheinet mir an dieſem Werke bewunderungswürdig, aber nichts

bewunderungswürdiger, als die geſchickte Vertheilung des Intereſſe. Die lieblichſten, lachendſten, reitzendſten Bilder wechſeln mit den köſtlichſten Lebensregeln, den ſinnvollſten Weisheitſprüchen, den durchdachteten Lehren der Vernunft und der Tugend. Den Liebhaber, den Denker, den Ernſten, den Freund der Fröhlichkeit — Alle weiß der Dichter an ſich zu locken und feſtzuhalten, daß ſie ihm willig ihre Ohren leihen, und ihre Seelen von ihm, wie von einem Zauberer, lenken und leiten laſſen, wohin es ihm gefällt.

Doch wir können noch weiter gehn.

Erinnert man ſich an die beiden oben angeführten Poeſieen von der Schönheit der Nauſikaa, und den Leiden des Agamemnon: ſo muß man geſtehn, daß auch das rein-Schöne, ſofern es ſchön iſt, ein gewiſſes Intereſſe bey ſich führt, und uns aus dem Zuſtande allgemeiner Betrachtung in den Zuſtand einer beſtimmten Empfindung verſetzet. Und wie wäre es auch möglich, von der Hö-

he herab, auf welche die poetiſche Begeiſterung uns hebt, das Leben und Schickſal der Menſchheit zu überſchauen, ohne durch den Anblick der hellen und heitern Seite deſſelben ſanft gereitzt, und durch den Anblick der trüben und dunkeln Seite deſſelben tief gerührt, alſo ohne entweder mit einem ſüßen Verlangen, mit frohen Ahndungen und Hoffnungen, oder mit Wehmuth, Furcht und Mitleiden, erfüllt zu werden. Nur ſcheinet mir, daß die Rührung, welche das Schöne hervorbringt, in ſo fern es ſchön iſt, von der Rührung, welche aus dem Intereſſanten entſteht, verſchieden ſey. Ich erkläre mich hierüber an Beyſpielen. In dem Meſſias wird die Schrecklichkeit des Todes ſo geſchildert:

— — — Dem Sterbenden brechen die Augen, und ſtarren,
Sehen nicht mehr. Ihm ſchwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menſchen,
Noch die zärtliche Klage der Freundſchaft. Er ſelbſt kann nicht reden,
Kaum noch mit bebender Zunge den bangen Abſchied ſtammeln,

Digitized by Google

Athmet tiefer herauf, und kalter ängſtlicher Schweiß läuft
Ueber ſein Antlitz, das Herz ſchlägt langſam, dann ſteht's, dann ſtirbt er!
In dem Arme der liebenden Mutter, die gern mit ihr ſtürbe
Und nicht ſterben kann, ſtirbt die Tochter. Umfaßt von dem Vater,
Und an ſein Herz gedrückt, ſtirbt, ach! der Jüngling im Aufblühn,
Seines Vaters einziger Sohn. Vor jammernden Kindern
Sterben Eltern, ihr Troſt, und die Stütze der wankenden Jahre.
In ihr Elend vertieft, ſtirbt eine theure Geliebte
An der Bruſt des zärtlichen Jünglings. Die himmliſche Liebe,
Und was ſie von ſanften und edeln Empfindungen eingiebt,
Iſt, doch nur wie ein Bild der Schatten, wenigen Beſſern
Von der Unſchuld übrig geblieben. Aber nicht lange,
Ach! nicht lang', und ſie ſterben, und Gott erbarmt ſich nicht ihrer,
Nicht des abſchied-nehmenden Lächelns der frommen Geliebten,
Nicht der brechenden Augen, die gern noch weinten, der Angſt nicht,

Die ſie betet, und Gott nur um Eine Stunde
noch anfleht!
Nicht der Verzweiflung des bebenden Jünglings, der ſtumm ſie umarmt hält,
Deiner auch nicht, bekümmerte Tugend! zu welcher die Liebe,
Und ihr zartes Gefühl die ſterblichen Beiden
erhöhte.

Verwandten Inhalts mit dieſer Poeſie iſt folgende von Göthe:

Ach! Natur, wie ſicher, und groß in allem erſcheinſt Du!
Himmel und Erde befolgt ewiges feſtes Geſetz.
Jahre folgen auf Jahre; dem Frühling reichet
der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt das ewige
Waſſer
Sich aus bewölkter Kluft ſchäumend und
brauſend hinab.
Grünet die Fichte doch fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen im Winter ſchon heimlich die Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht, und vergeht geſetzlich; doch über
des Menſchen
Leben, den köſtlichen Schatz, herrſchet ein
ſchwankendes Loos.

Digitized by Google

Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft.
Nicht der jüng're ſchließt dem älteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem ſchwächern zu.
Oefter ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage:
Hülflos klaget ein Greis Kinder, und Enkel umſonſt;
Steht, ein beſchädigter Stamm, dem rings-zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.

Die erſte dieſer beiden in ihrer Art gleich vortrefflichen Poeſien bewegt die Einbildungskraft innerhalb der Schranken eines beſtimmten Gefühls *); deswegen nenn'

*) Man könnte ſagen, dies ſey in der lyriſchen Poeſie immer der Fall, woraus denn zu folgen ſcheinen würde, daß nach unſerer Theorie kein lyriſches Gedicht rein-ſchön ſey. Allein man muß bemerken: die lyriſche Poeſie hat es nicht mit der Erregung, ſondern mit der Darſtellung beſtimmter Empfindungen zu thun, und dieſe Darſtellung beſteht

Digitized by Google

ich ſie intereſſant-ſchön; die andere bewegt die Einbildungskraft innerhalb der Schranken eines beſtimmten Begriffs: deswegen nenn' ich ſie, in Vergleichung mit jener, rein-ſchön. Beide dieſe Poeſien bringen in uns eine tiefe Rührung hervor; aber dieſe Rührung iſt von verſchiedener Art.

Bey dem Anhören der erſten Poeſie herrſcht in uns das Gefühl der Theilnahme, und läßt uns kaum Zeit, den Gegenſtand klar in's Auge zu faſſen; bey dem Anhören der andern herrſcht in uns die Vorſtellung des geſchilderten Gegenſtandes, und läßt uns kaum Zeit, an uns ſelbſt zu denken. Die intereſſant-ſchöne Poeſie rührt uns, während wir ſie betrachten, durch die Wehmuth, die ſie unmittelbar in uns erregt; die rein-ſchöne Poeſie rührt uns, nachdem wir ſie betrach-

eben darin, daß ſie dieſelben zu Objecten der Einbildungskraft macht. Folglich bewegt ſie die Einbildungskraft nicht innerhalb der Schranken beſtimmter Gefühle, ſondern beſtimmter Begriffe, aber in Beziehung auf ein beſtimmtes Gefühl.

tet haben, durch die wehmüthigen Empfindungen, in die wir uns ſelbſt verſetzen.

Daher kommt es auch, daß die Rührung, welche aus dem Intereſſanten entſteht, das Gemüth nicht nur bewegt, ſondern auch beunruhigt, die Rührung aber, welche aus dem Schönen entſteht, das Gemüth zwar bewegt, aber nicht beunruhigt. Man höre, um ſich hievon zu überzeugen, was auf die angeführten Poeſien in dem Meſſias, und in der Euphroſyne folgt.

Nachdem der Vater der heiligen Menſchen, welchem Klopſtock jene Schilderung von der Schrecklichkeit des Todes in den Mund legt, geendet hat, ſetzt der Dichter dieſes hinzu:

Alſo ſagt' er. Ihn unterbrach wehmüthiges Weinen
Seiner Kinder um ihn. Die Väter drückten die Söhne,
Und die Mütter die Töchter, erſchreckt, an die ſchlagenden Herzen.
Knaben faßten die Kniee ſich niederbiegender Väter,
Und entküßten die männliche Thräne dem Auge der Väter.

Hand

Digitized by Google

Hand in Hand ſaß Schweſter und Bruder,
und ſahen ſich bang an.
Und an die Bruſt der theuren Geliebten her-
untergeſunken
Lagen unſterbliche Jünglinge, bebten und fühl-
ten das Leben
Von den Herzen der himmliſchen Mädchen ge-
waltiger ſchlagen.

So tief und anhaltend die Wehmuth iſt, welche hier die rührende Schilderung des Sterbens erregt, ſo ſanft iſt die Wehmuth, welche in der andern Poeſie die ſchöne Schilderung des Todes erregt, ſo ſanft iſt ſie und ſo bald weicht ſie erheiternden Vorſtellungen. Denn gleich darauf ſetzt der Dichter dieſes hinzu:

Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die
tiefe Betrachtung,
Da du zur Leiche verſtellt, über die Arme mir
hingſt.
Aber freudig ſeh' ich dich nun in dem Glanze
der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen
belebt.
Springe fröhlich dahin verſtellter Knabe; das
Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Ent-
zücken heran.

Aber wie? giebt es nicht ſehr ſchöne Poeſien, welche die ganze Seele auf das heftigſte erſchüttern, und welche — was wohl zu merken iſt — aufhören würden, ſchön zu ſeyn, wenn ſie weniger erſchütterten? Der Geſang der Furien bey'm Aeſchylus, die Rede des Antonius bey'm Shakeſpear, das Selbſtgeſpräch des Judas in der Todesſtunde bey Klopſtock ſind Meiſterſtücke der Poeſie; und doch wie iſt es möglich ſie anzuhören, ohne von Mitleiden, Furcht, Schrecken und Entſetzen ergriffen und zerrüttet, ohne wie von einem verzehrenden Feuer im Innerſten durchglüht zu werden?

Allerdings — dieſe Poeſien ſind ſehr ſchön: denn Judas, der, von quälender Reue über den begangenen Frevel gefoltert, ſich ſelbſt den Tod giebt, kann nicht anders als die Sprache der wüthendſten Verzweiflung reden; Antonius, um ſeinen Freund zu rächen, kann nicht anders als in ſeinen Zuhörern das Mitleiden für dieſen in wüthende Rachbegierde gegen ſeine Mörder verwandeln; der Geſang der Furien über dem

ihnen geweihten Opfer kann nicht anders als ſo tönen, wie ſie ſelber ſagen:

Sinneraubend,
Herzzerrüttend, Wahnſinn hauchend,
Schallt der Hymnos der Erinnyen,
Seelenfeſſelnd, ſonder Leyer,
Und des Hörers Mark verzehrend *).

Alſo — noch einmal — dieſe Poeſien ſind ſehr ſchön, aber nicht, weil ſie erſchüttern, ſondern ungeachtet ſie erſchüttern; ſie ſind ſchön, weil ſie zweckmäßig ſind.

Das Reſultat von dem bisher Geſagten iſt folgendes:

Schöne Poeſien intereſſiren zwar nicht nothwendig immer, aber doch ſehr oft wirklich. Dann liegt aber das Schöne derſelben nicht in dem Intereſſanten, und das Intereſſante derſelben nicht in dem Schönen. Allerdings wirkt auch das rein-Schöne, ſofern es ſchön iſt, auf die Empfindung, aber nicht

*) Nach des Herrn von Humbold Ueberſetzung.

unmittelbar wie das Intereſſante, ſondern mittelbar durch die Betrachtung; unmittelbar auf die Empfindung wirkt es nur dann, wenn es die Zweckmäßigkeit erfodert.

Was hier von dem Intereſſe der Sinnlichkeit geſagt iſt, gilt auch von dem Intereſſe der Vernunft. Es kann nicht fehlen, daß Poeſien von größerm Umfange zu unſerer Belehrung und Beſſerung mannichfaltig beytragen; aber dann liegt das Schöne derſelben nicht in dem Belehrenden und Beſſernden, und das Belehrende und Beſſernde derſelben nicht in dem Schönen. Allerdings wirkt auch das rein-Schöne, inſofern es ſchön iſt, auf die Erhöhung unſerer Einſichten, und die Veredelung unſerer Geſinnungen, aber nur mittelbar durch die allgemeine Betrachtung, worauf es leitet, nicht unmittelbar durch beſtimmte Wahrheiten, die es anſchaulich macht, durch beſtimmte Grundſätze, die es an's Herz legt. Dies letzte thut das Schöne, in ſo fern es ſchön iſt, nur dann, wenn es die Zweckmäßigkeit erfodert.

Digitized by Google

Vielleicht ſcheint vielen meiner Leſer dies ganze Raiſonnement ſpitzfindig und für die Anwendung auf einzelne Fälle unbrauchbar. In der That, ob eine Poeſie die Einbildungskraft innerhalb der Schranken eines beſtimmten Begriffes, oder eines beſtimmten Gefühles bewege, ob und welchen Antheil an unſerm Wohlgefallen daran die Vernunft oder die Sinnlichkeit habe — wird in einzelnen Fällen ſchwer anzugeben ſeyn: ſo fein ſind die Fäden, aus welchen das zarte Gewebe poetiſcher Phantaſieen beſteht, und ſo unmerklich verlieren ſie ſich oft in einander. Dennoch, da man bey geſchärfter Aufmerkſamkeit dasjenige, was davon der Einbildungskraft angehört, abſondern kann: ſo hat man Recht, das Schöne vom Intereſſanten zu unterſcheiden, und es iſt wichtig, auf dieſen Unterſchied zu beſtehn. Denn ſobald man ihn aufgiebt, ſobald man das Intereſſante zum Maßſtabe des Schönen macht: ſo folgt, daß eine Poeſie deſto ſchöner ſey, je mehr ſie entweder die Foderungen der Vernunft, oder der Sinnlichkeit befriedigt, — und dann iſt die Po-

Digitized by Google

eſie in Gefahr, aus einer freyen Kunſt eine dienende zu werden, und zwar — was am meiſten zu beſorgen iſt — nicht eine Dienerin der Vernunft, ſondern eine Dienerin der Sinnesluſt.

Digitized by Google

Schluß.

Wär' es mir gelungen, den einen oder den andern meiner Leſer zu überzeugen, daß das Wohlgefallen am Schönen in der That durch nichts anderes hervorgebracht werde, als durch ein Spiel der Einbildungskraft in Einſtimmung mit dem Verſtande, und ein ſolcher fragte weiter nach den Urſachen, warum das Spiel dieſer Kräfte uns einen ſo großen Genuß verſchaffe; ſo würd' ich ihm antworten:

Wenn Denken, Empfinden, Betrachten und Bilden, jedes für ſich ſchon Vergnügen gewährt, wie viel größeres Vergnügen muß dies alles vereinigt gewähren!

Der Zuſtand einer Seele, welche ohne Anſtrengung wirkt, und ohne Trägheit ruht, welche zu eben der Zeit, wo ſie arbeitet, eine Welt voll lebendiger mannichfaltiger Erſchei- nungen zu ſchaffen, bis auf den Grad er- leuchtet iſt, daß ſie den innerlichen Zuſam-

menhang aller dieſer Erſcheinungen klar durchſchaut, der Zuſtand einer Seele, deren edelſte Kräfte zu einer harmoniſchen Thätigkeit geſpannet ſind, und ſich vereinigen, ihr ein helles Anſchauen ihrer ſelbſt zu geben, und ſie des Beſten, was ſie gedacht und gewollt, der würdigſten Wahrheiten die ſie erkannt, der edelſten Geſinnungen die ſie bey ſich genährt, bewußt zu machen, iſt gewiß der Zuſtand einer glückſeligen Seele; und in einen ſolchen verſetzet uns ein ſchönes täuſchendes Werk der Kunſt. Daher die durch die Betrachtung deſſelben in uns entſtehende hohe Begeiſterung, in welcher wir inne werden, daß wir göttlichen Geſchlechtes ſind, und unſere Aehnlichkeit mit dem Unendlichen fühlen. Denn nach der Meinung derer, welche am würdigſten über die Gottheit philoſophirt haben, beſteht die Seeligkeit derſelben in nichts anderm, als in einer contemplativen Thätigkeit, d. i. in einer ruhigen Beſchauung ihrer Werke.

Digitized by Google

Digitized by Google

X XI.84
III.87

Digitized by Google

Digitized by Google